Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 5. Januar 1935 Nummer 1

Inhalt

Neujahr . . . . . Johannes Heinzelmann
Jesus . . . . . Martin Rade
Sadduzäer und Pharisäer . . . . . Hermann Mulert
Nolite dolere . . . ! . . . . . Paul Jaeger
Ein Jahr Landpfarramt in der Lutherprovinz Hermann Wagner
Die evangelische Kirche im Saargebiet . . . . . Karl Richter
Das Christentum im Heliand . . . . . Carl Mensing
Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" . . Georg Witzmann
Christentum . . . . . Hedwig Petermann
Warnung an selbstgewisse Theologen . . . . . Matthias Claudius
Vom französischen Protestantismus . . . . . Adolf Keller
Deutsche in Südbrasilien . . . . . Karl Jadziewski

Blick in die Welt
Aus Zeitschriften
Urkunden

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1897, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

„Wir staunen über die Größe des Unternehmens . . . ein guter und schätzenswerter Dienst." Deutsches Pfarrerblatt

„Dieses mutige Unternehmen ist so selbstverständlich und so drängend, daß man sich wundert, warum ihm erst jetzt so tatkräftige Helfer erstehen." Berliner Tageblatt

„Ein Beachtung erzwingendes Sammelwerk, wichtig für jeden, der am Weltgeschehen inneren Anteil nimmt." Hamburg. Anz.

„Vermittelt Kenntnis nicht nur von der Vergangenheit und dem Bekenntnis, sondern auch von der bunten Vielgestaltigkeit des kirchlichen Lebens in den verschiedenen Ländern und Erdteilen." Deutsche Allgemeine Zeitung

„Ein Kirchendokument, dessen Quellenwert schon jetzt als einzigartig erkennbar wird." Die Literatur

„Daß jede der Kirchen von ihren eigenen Theologen beschrieben wird, ist zweifellos eine richtige Maßnahme; nur so kann sie geschildert werden, wie sie leibt und lebt." Darmstädter Tagblatt

„Nicht nur das äußere Gebilde der Kirchen, sondern auch die geistigen Bewegungskräfte ihrer Betätigung . . . wertvolle und zuverlässige Beiträge auf weiter Grundlage." Protestantische Rundschau

Viele Stimmen — ein Lob über das große Sammelwerk

EKKLESIA

EINE SAMMLUNG VON SELBSTDARSTELLUNGEN DER CHRISTLICHEN KIRCHEN

Eine Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

BEREITS LIEGEN VOR:

I, 1: Die Kirche von England. Von Bischof G. K. A. Bell u. a. M. 6.—, für Subskribenten M. 4.—

III, 9: Die evangelischen Kirchen der Niederlande mit 18 Beiträgen. M. 8.—, für Subskribenten M. 5.50

III, 10: Die evangelischen Kirchen der Schweiz mit 15 Beiträgen. M. 11.–, für Subskribenten M. 8.–

IV, 14: Die Evangelische Kirche in Österreich mit 12 Beiträgen. M. 7.50, für Subskribenten M. 5.50

IN KÜRZE ERSCHEINT:

II, 5

DIE KIRCHE IN SCHWEDEN

dargestellt in Aufsätzen von

Erzbischof Söderblom †, Erzbischof Eidem und 15 anderen schwedischen Kirchenführern

M. 7.50, für Subskribenten M. 5.50. Bei Bestellung vor Erscheinen auch einzeln für M. 5.50

Das Gesamtwerk wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 5 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die wiederum in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Diese 12 Bände, von denen jeder sich aus einer Anzahl von Einzeldarstellungen aufbauen wird, sind nach dem Anlageplan des Gesamtwerkes die folgenden:

1. Die britischen Länder
2. Die skandinavischen Länder
3. Die mitteleuropäischen Länder
4. Deutschsprachige Länder
5. Die südosteuropäischen Länder
6. Die romanischen Länder
7. Amerika
8. Afrika
9. Asien und Australien
10. Die Orthodoxe Kirche auf dem Balkan und in Vorderasien
11. Die Orthodoxe Kirche in Osteuropa
12. Die Orientalischen Kirchen

Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pfg. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes u. ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittl. etwa 70 Pfg. pro Druckbogen erhältlich.

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 1 — Gotha, 5. Januar 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Neujahr [Sp. 1] — Jesus [Sp. 1] — Sadduzäer und Pharisäer [Sp. 3] — Nolite dolere...! [Sp. 5] — Ein Jahr Landpfarramt in der Lutherprovinz [Sp. 11] — Die evangelische Kirche im Saargebiet [Sp. 17] — Das Christentum im Heliand [Sp. 18] — Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" [Sp. 20] — Christentum [Sp. 28] — Warnung an selbstgewisse Theologen [Sp. 28] — Blick in die Welt [Sp. 28] — Vom französischen Protestantismus [Sp. 33] — Deutsche in Südbrasilien [Sp. 38] — Aus Zeitschriften [Sp. 40] — Urkunden [Sp. 42] — Bücher und Schriften: Ein Beduinenfürst (Mensching); Weidaer Kirchen-Geschichte 1150—1550 (Herrmann); Klage des Friedens (von Rotterdam); Die Metaphysik Goethes (Weinhandl); Deutsche Literaturgeschichte in Frage und Antwort (Ammon); Systematik der Seelsorge (Fichtner); Deutsche Christenfibel (Beckmann); Volkskunde und Schule (Beitl); Der Puchner (Pleyer) [Sp. 43] — Chronik [Sp. 45] — Verschiedenes: Genug ist nicht genug; Deutsche Evangelische Kirche [Sp. 48] — Anzeigen.

Neujahr

Der bunte Markt und Gottes hoher Dom,
Es spiegelt beides sich im Zeitenstrom.
O richte, Vater, unsern Blick nach innen,
Eh du das Jahr der Arbeit läßt beginnen.

Was auch das Jahr in seinem Schoße trägt,
Mich kümmert's nicht, ich mag es nicht erfragen.
Der alles kennt und väterlich erwägt,
Weiß, was uns frommt. Wohlan, wir wollen's wagen.

Herr, du bist unsre Zuflucht für und für,
Bleibst der du warst, in alle Ewigkeit.
Wir aber blühn und welken in der Zeit
Und fühlen's doch: wir sind ein Stück von dir.

J. H.

Jesus

Deß Namen sollst du Jesus heißen. Luk. 1, 31

„Neujahr" steht im Kalender. Von Rechts wegen müßte es heißen: „Jesus". Denn der Kalenderheilige des 1. Januar ist Jesus.

Jesus soll die Losung sein,
Da ein neues Jahr erschienen,
Jesu Name soll allein
Denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde stehn
Und auf seinem Wege gehn.

Ein Jahr ist eine Spanne Zeit. Jede Zeitspanne hat ihr Angesicht. Sie hat ihre eigenen Gedanken, Ziele, Wege, Bewegungen. Die nimmt sie mit hinein in ihren Verlauf. Dafür ist sie da, daß sie die aufbraucht, daß sie damit etwas schafft. Sie kann sie auch abschaffen. Aber wichtiger ist, daß sie etwas schafft, leistet, zustandebringt, baut. Wichtiger ist ihr positives Werk als ihr negatives. Immerhin, sein muß beides.

Wir haben alle Ursache, da ein neues Jahr erschienen, segnend und mahnend darüber zu schreiben: „Jesus soll die Losung sein." Denn der Name „Jesus" ist seltener geworden. Nicht nur draußen in der „Welt". Das ist vielleicht gar nicht einmal der Fall. Nein, in der Kirche! Da hört man viel öfter: Wort, Bibel, Bekenntnis, Kirche, Rasse, Volk, Blut und Boden. Herüber und hinüber. Nun mag jedes stehen an seinem Ort. Aber Jesus darf darüber nicht vergessen werden.

Zum Beispiel, wenn man so viel redet vom „Worte". Vom Worte Gottes gewiß. Ist das nicht dasselbe wie Jesus?

Ja, kann es ihn ersetzen? „Das Wort ward Fleisch." Was ist nun wichtiger für uns: Das Wort — oder daß es Fleisch ward?

Es bleibt „Wort" ein Neutrum. Etwas Abstraktes. Etwas ungeheuer Weites, Umfassendes, Vielgestaltiges. Zeiten und Ewigkeiten reden zu uns durch das Wort. — Und dabei und darum haftet am Wort immer der Durchgang durch Menschensinn und Menschenlippen. Die Autorität, die ihm innewohnt, sofern es Gottes Wort ist, wird immer getrübt dadurch, daß Menschen es uns sagen, von ihnen verarbeitet.

Was hat nun Jesus vor dem Worte voraus? Er, der selbst „das Wort" heißt? Nun eben, daß er das Fleisch gewordene Wort ist. Daß er geworden ist wie unsereiner. Ein Wesen wie wir. Ganz und gar nicht eine Sache. Daß er eine Person, eine Seele ist, und mich als solche anredet. Ich kann auch ihn anreden und Du zu ihm sagen. Obschon die Fülle der Gottheit in ihm wohnt, sie tut es eben „leibhaftig". Sie kommt mir dadurch so nahe wie sonst nirgends. Mit ihm habe ich eine Begegnung, an der alle meine Sinne teilnehmen. Sei er das Wort! Aber ganz konkret, konzentriert, ganz lebendig.

Ob Gott eine „Person" ist, weiß ich zunächst nicht, auch wenn ich schon „an einen Gott glaube". Es kann mir's auch Niemand beweisen. Aber Jesus ist eine Person. Und wenn Gott eine Person ist, erlebe ich es durch Jesus, erlebe ich es an ihm.

Aber wenn er gar nicht gelebt hätte! Wenn er nur ein „Mythus" wäre!

Ein Mythus mag schon um ihn sein. Er wäre kein Prophet, Religionsstifter, Heiliger, Gottessohn, wenn nicht der Mythus von zwei Jahrtausenden um ihn spielte, ohne Unterlaß dichtend, deutend, verkündend, lehrend, verklärend, preisend. Man kann von ihm gar nicht erzählen, ohne zu dichten. Keine Helferin im Kin-

dergottesdienst, kein Prediger auf der Kanzel kann das. Aber darum ist er doch noch lange kein „Mythus". Man spürt doch den Schlag eines lebendigen Herzens, den Rhythmus eines bestimmten Lebensganges, die Kraft eines schöpferischen Wortes, die Wucht eines wahrhaftigen Tuns und Leidens, das Außerordentliche einer unermeßlichen Wirkung. Unter dieser Wirkung stehen wir und haben darin und daran ihn, den das alles umgibt als zu seinem Sein gehörig, ihn, von dem das alles ausgeht. Wir fühlen seinen Pulsschlag und hören seine Stimme. Wir können ihn aus unserm Dasein so wenig streichen wie Vater und Mutter.

Ach, wir haben ihn so nötig. Unser Volk, unsre Kirche, wie ein Jedes. Wollt ihr euch wirklich nach „Ersatz" umsehn? Ist euch das Echte nicht lieber? Aber freilich, solange wir ihn haben als hätten wir ihn nicht, solange wir nicht in und mit und von ihm leben, was soll er uns? — Sehen wir uns ihn doch erst noch einmal an.

In unsrer Kirchgemeinschaft zum wenigsten. Ich wollte, wir hörten da mehr von Jesus als vom Bekenntnis und vom Wort. Beides an seiner Stelle in allen Ehren. Aber es ist zu viel Buchstabe dabei. Oder zu viel Stimme. Leben nur gibt Leben. Nun reden wir ja viel vom lebendigen Wort. Aber im Wort das Leben ist doch Jesus! Und wenn Wort Gottes zerstreut wäre wie die Atome durch die ganze Welt (Logos spermatikos), sind wir dann nicht Toren, wenn wir es nicht da vernehmen wollen, wo es am lautesten und reinsten zu uns spricht? Wie will eine Kirche, eine Christenheit existieren, wenn sie sich nicht konzentriert auf den, der ihr Grund und Eckstein ist?

Und darum schreiben wir mit dem richtigen Kalender zum Neujahrstage über dies unser neues Jahr das Wort Jesus. Und vergessen damit, was mit dem alten Jahr nun „dahintenliegt", und strecken uns nach dem, was vor uns liegt. Jesus Christus, unser Held, geht uns voran; wir hören seinen Ruf: „Mir nach!" und in seinem Namen werfen wir Panier auf. R

Sadduzäer und Pharisäer

Man soll vorsichtig sein, Parteinamen aus Jesu Zeit auf geistige Richtungen oder Verbände einer ganz anderen Zeit anzuwenden. Und wenn Jemand heute, da auf den Liberalismus zu schelten Mode ist, sagen würde: „Die Sadduzäer waren die Liberalen in der Umwelt Jesu", so wäre diese Parallele zum Teil falsch. Die Sadduzäer waren längere Zeit hindurch die herrschende Partei, während im größten Teil von Deutschland der Liberalismus nie wirklich geherrscht hat. Auch gehörte zu den Sadduzäern die führende Priesterschaft in Jerusalem; in Deutschland dagegen waren die führenden Geistlichen nur zur Zeit der Aufklärung in größerer Zahl „liberal", also schon lange nicht mehr.

Immerhin, wenn die Sadduzäer in Jerusalem zur Zeit Jesu mit den Römern Kompromisse schlossen, und wenn uns berichtet wird, daß sie den im damaligen Judentum mächtig gewordenen Glauben an die Auferstehung der Toten ablehnten, ihn durch allerlei skeptische und boshafte Fragen zu bekämpfen suchten, so stimmt es damit zusammen, daß manche Liberale — nicht in der ersten Zeit, der Helden- und Märtyrerzeit des neuzeitlichen Strebens nach Gewissensfreiheit, Preßfreiheit und ähnlichen Freiheiten, sondern in einer späteren Periode — allerdings als Leute ohne starken Glauben, ohne feste Grundsätze erschienen, als Opportunisten, bereit zu beliebigen Kompromissen.

Wie aber die Sadduzäer deshalb Leuten späterer Zeiten ein warnendes Beispiel bleiben mögen, so erst recht die Pharisäer. Der Name bedeutet Sich-Absondernde, wie das aus dem Lateinischen kommende Wort Separatisten, nur daß dieses bei uns einen wesentlich politischen Klang bekommen hat. Zu allen Zeiten ist von solchen, die Gott suchen, die Forderung vernommen worden: „Entscheidet euch für oder gegen Gott, und danach scheidet euch!" Mit sittlicher Religion ist Glaube an Gottes Gericht gegeben. Aber eben Gott vollzieht das Gericht; nicht wir Menschen haben es zu vollziehen. Wir sollen uns zwar von denen scheiden, die uns zu unrechtem Tun verleiten wollen, und wir mögen uns auch von solchen scheiden müssen, die wir zwar achten, deren Glaubensgedanken aber von den unseren so weit abweichen, daß wir mit ihnen nicht in derselben Kirche bleiben zu können meinen. Immerhin: bedeutet dies, daß wir sie und ihren sittlichen Ernst achten, nicht schon ein erhebliches Maß auch des Gemeinsamen in Welt- und Lebensanschauung, gemeinsamen Glaubens? Wie andrerseits in vielen Fällen, wo einer den Andern nicht achtete, ihm nicht den rechten sittlichen Ernst zutraute, der Grund eine Verschiedenheit im Glauben war, auf die hin man über den Andern voreilig aburteilte.

Eben dies ist — nach heutigem Sprachgebrauch — im schlimmen Sinn pharisäisch, daß man den Andersgläubigen ohne weiteres für sittlich minderwertig hält. Davor warnt ein für allemal die von Jesus seinen jüdischen Landsleuten erzählte Geschichte vom barmherzigen Samariter. In diesem Falle (wie auch, wenn einer den andersdenkenden Mitchristen als Ungläubigen verwirft) ist aus jener Scheidung, die mit psychologischer Notwendigkeit eintreten mag (wir haben engere Gemeinschaft nur mit den uns in ihrer Denkweise Nahestehenden), die Anmaßung geworden, die in Gottes Richteramt eingreift. Man denkt und redet dann so, als hätten Menschen die Fähigkeit, ja die Pflicht, Andere den von Gott zu Verwerfenden zuzuzählen. Der Christ darf wohl von Gläubigen oder guten Menschen reden, dann nämlich, wenn er Andere damit meint. Sich selbst aber und die Genossen seiner kirchlichen Gruppe oder Partei so zu nennen ist gefährlich, ist auch unprotestantisch, sofern es dem evangelischen Christen verwehrt ist, eine einzelne Gruppe der Christenheit mit dem Reiche Gottes so wesentlich in eins zu setzen, wie es der römische Katholik mit seiner Kirche tut. Leider aber zeigt die Geschichte des Protestantismus, daß gerade in solchen Kreisen, denen es mit ihrem Glauben, mit der rechten Lehre, mit dem Festhalten am Bekenntnis der Väter besonders ernst ist, sich als allzu menschliche Kehrseite des Glaubenseifers oft jene ungerechte Art des Rühmens der eigenen Gesinnungsgenossen und des Aburteilens über Draußenstehende eingestellt hat. Wie tief dem natürlichen Menschen, dem alten Adam, die Selbstzufriedenheit im Blute steckt, machte Pank klar, als er in einer Predigt über Pharisäer und Zöllner sagte, viele Christen sprächen nun: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser Pharisäer."

Bei uns verbindet sich solche Gefahr der Selbstgerechtigkeit leicht mit unserer deutschen Neigung zu Absonderung, Parteiwesen. Hüten wir uns! M

Nolite dolere . . . !

Ein Rückblick

Auf einem süddeutschen Denkmal für die im Weltkriege gefallene humanistische Jugend stehen die schlichten Worte: Nolite dolere, nam et hoc faciendum erat! — „Trauert nicht, — auch das mußte getan werden!"

Wir schreiben dies Wort heute unter die mit dem Weltkriege und den zwei Revolutionen abgelaufene Periode der evangelischen Theologie. Das nun absterbende Geschlecht aus dem 19. Jahrhundert möchte den jüngeren Zeitgenossen das Et hoc faciendum erat — „es mußte sein" zu ernster Erwägung hinterlassen.

Es sollte freilich nicht nötig sein, das besonders zu sagen. Denn wer geschichtlich denkt, weiß, daß jeder Zeitperiode, auch in der theologischen Arbeit, ihre besondere Aufgabe zugewiesen ist. Und zwar nicht durch die „zufälligen" Umstände, sondern von dem Herrn der Geschichte, dem „Erzieher des Menschengeschlechts". Aber in der Nachkriegszeit, als man „die ganze Geschichte" zu vergessen bemüht war, hat es an dieser historischen Einsicht oft in peinlicher Weise gefehlt. Das jüngere Geschlecht sah die große, ernste, schmerzenreiche Arbeit der wissenschaftlichen Theologie, zumal die Arbeit an der Bibel, nur im Schatten, und konnte sich nicht genug tun in der Herabwürdigung der nun abgeschlossenen Epoche. Wir Aelteren, die wir aus jener Arbeit Freudigkeit und ein gutes theologisches Gewissen gewonnen hatten, konnten das nur mit Staunen, Kopfschütteln und Trauer erleben. Aber im Laufe von zwei Jahrzehnten sind wir so an diese diffamierende Urteilsweise gewöhnt, daß wir es jetzt schon mit stiller Heiterkeit beobachten können, wie jüngere Leute sich bei jeder Gelegenheit bemühen, in Wort und Schrift sich durch recht deutlich bemerkbares Abrücken von der Vorkriegstheologie nachdrücklich zu empfehlen. Erst wenn das alte Porzellan klirrt, fühlt man sich in der rechten gehobenen Seelenverfassung. Irgendeine geringschätzige Bemerkung über Liberalismus, Idealismus, Neuprotestantismus — was das auch sein mag — gehört heute einfach zum guten Ton, und die Höflichkeit verlangt, die Wortführer nicht in Verlegenheit zu setzen durch indiskrete Fragen nach dem Sinn dieser Worte und der Schuld der bekämpften Gegner. Es handelt sich ja gar nicht um Klarheit, sondern um gehobene Stimmung.

Aber es ist nachgerade Zeit, sich der erwähnten geschichtlichen Aufgabe zu erinnern, die der evangelischen Theologie zwischen den beiden Kriegen 1870 und 1914 gestellt war. Es galt, das vor allem in der Mitte des 19. Jahrhundert, in der Zeit der sogenannten „Reaktion", verloren gegangene Vertrauen zur Ehrlichkeit der Theologie und Frömmigkeit zurückzuerobern.

In seinem Vorwort zum 50. Jahrgang der von ihm mitbegründeten „Theologischen Literaturzeitung" sagt Adolf Harnack:

> Die „Theologische Literaturzeitung" ist . . . in jenen Tagen des Aufschwungs entstanden, da die systematische Theologie durch Ritschl wieder ein Hauptproblem und zugleich Mark in die Knochen erhielt, und in denen die strenge, durch keine Tendenz bestochene geschichtliche Untersuchung aller theologischen Probleme durch Wellhausen, Weizsäcker, Ritschl, Reuter u. A. zur anerkannten Forderung der Theologie wurde.
>
> Der Aufschwung kam zur rechten Zeit; denn die Theologie war an dem Mißkredit, dem sie zu verfallen drohte, nicht unschuldig. Zwar lag ein Teil der Schuld bei den Zeitverhältnissen — die geistigen Zustände Deutschlands nach dem siegreichen Kriege von 1870 waren jedem Idealismus ungünstig, und der unselige Kulturkampf schädigte alles Kirchliche und alle Religion; es waren jene Tage, da man, wenn man sich als Theologe vorstellte, die Antwort zu hören bekam: „Was? Gehören Sie auch zu jener Unglücksbande?" — aber ganz unverdient war die Mißachtung nicht: die Theologie war matt, die orthodoxe Apologetik im Rückstand und der theologische Liberalismus — excipiendis exceptis [1]) — flach und ahnungslos.
>
> Von der Wissenschaft allein konnte die Hilfe nicht kommen, aber im Protestantismus stehen zu allen Zeiten religiös-kirchliches Leben und theologische Wissenschaft in tiefster Wechselwirkung. Also konnte doch auch die Wissenschaft helfen . . . Die freie wissenschaftliche Theologie hat es immer abgelehnt, sich als „liberale" bezeichnen zu lassen, da diese Bezeichnung so unpassend ist, wie die einer „liberalen Botanik"; allein vielleicht ist es angezeigt, heute diesen Namen als Ehrennamen aufzunehmen, da evangelische Theologen vom „Bankerott" der „liberalen" Theologie sprechen. Man braucht die Sache nicht tragisch zu nehmen; denn sie wissen nicht, was sie tun, und werden selbst bald Wasser in ihren Wein gießen oder aus der wissenschaftlichen Theologie ausscheiden. Was sie uns lehren konnten und gelehrt haben, konnte minder anspruchsvoll, bescheidener und in den gewohnten Formen wissenschaftlicher Aussprache geschehen . .
>
> Was hat die „Theologische Literaturzeitung" in den 49 Jahren ihres Bestehens geleistet? Man kann es mit einem Worte sagen: sie hat nach innen und nach außen den Gehalt und das Ansehen der theologischen Wissenschaft gestärkt und sich also um ihren Aufschwung aufs kräftigste verdient gemacht. Theologe zu sein ist keine Schande mehr, wie vor 50 Jahren.[2])

So weit Harnack in seinem „Wort der Erinnerung".

Wie groß die Geringschätzung der Theologie noch in den siebziger Jahren war, dafür noch eine kleine Illustration. Von der Leipziger Studentenschaft sollte in einer politisch erregten Zeit eine Deputation nach Berlin entsandt werden. Unter den Sprechern in den Studentenversammlungen hatte sich der junge stud. theol. Paul Drews, einer der vier Begründer der „Christlichen Welt", durch seine gewinnende Persönlichkeit und seine zündende Rede besonders hervorgetan. Als er dann in der entscheidenden Versammlung als Mitglied der Deputation vorgeschlagen wurde, erhob sich von medizinischer Seite ein entrüsteter Einspruch. Es sei völlig unmöglich, daß zu solcher Mission ein Theologe entsandt werden könne! Wenn sich solche Verachtung der Theologie hemmungslos wie etwas Selbstverständliches in voller Oeffentlichkeit Luft machen konnte, so mag man sich ausdenken, wie man weithin im privaten Gespräch über die Theologie sich äußerte oder im stillen dachte. Es sollte einmal jemand den literarischen Niederschlag dieser Stimmung in Zeitschriften, Romanen und Buchrezensionen der sechziger, siebziger, achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zusammenstellen! Die heutige jüngere Generation — das ist kein Vorwurf — weiß davon nichts und kann es nicht wissen. Sie nimmt die jetzige Lage, in der die Aeußerungen führender Theologen in weitverbreiteten Zeitschriften ein lebhaftes Echo finden, als etwas Selbstverständliches hin. Aber gerade an dem Beispiel Adolf Harnacks wird die Wandlung im öffentlichen Urteil anschaulich und deutlich. Derselbe Theologe, der in jungen Jahren das Wort von der „Unglücksbande" anhören mußte, wurde der Geschichtsschreiber der Berliner Akademie der Wissenschaften und der Präsident der angesehensten

[1]) Mit den nötigen Ausnahmen. D H

[2]) Von mir gesperrt. V.

und umfassendsten wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft in Deutschland. Wer das dem jungen Leipziger Privatdozenten in den siebziger Jahren zu weissagen gewagt hätte, wäre unfehlbar ausgelacht worden.

*

Was hat diesen Umschlag bewirkt und das Vertrauen wiederhergestellt? Es war der Eindruck der entschlossenen Aufrichtigkeit in der theologischen Arbeit, die lieber einmal über die Schnur gehen, als noch einmal in den Verdacht der Unredlichkeit und der methodischen Unsauberkeit kommen wollte. Vielleicht irren und immer wieder irren, aber ehrlich irren. Lieber ein Gramm redlicher Ueberzeugung, als ein Zentner lediglich konservierter, angstvoll gehüteter Korrektheit. Dieser ernste Wille hat sich Bahn gebrochen in langsamem, zähem, schwerem Ringen. Es galt den Verdacht niederzuringen, in der Theologie gehe es nicht redlich zu. Ein Mann, der es merkt, daß ihm Ehrenrühriges nachgesagt wird, geht sofort hin und beantragt gegen sich Disziplinaruntersuchung, weil er nichts zu verbergen hat. Mit dem reinen Gewissen, daß es gerade auf dem heiligsten Gebiete für Evangelische nichts zu verheimlichen gibt, wurden von den Theologen auch die geheimsten Schubfächer aufgerissen und ausgeleert vor den Augen Aller, die es sehen wollten. Nur durch diese radikale Offenheit und die entschlossene Gründlichkeit und Furchtlosigkeit wurde im Laufe der Jahrzehnte der lähmende Verdacht, der auf der Arbeit der Theologie lag, langsam bezwungen. Den Aufrichtigen ließ es Gott gelingen, wieder Vertrauen zu wecken. Die Buchhändler sollten einmal in ihren Büchern nachschlagen und nachweisen, wie die Nachfrage nach den Veröffentlichungen aus jener — heute so verächtlich behandelten — theologischen Arbeit längst vor dem Weltkriege beständig wuchs. Ein Mann wie Hermann Oeser, der kirchlich auf der Rechten stand, schrieb im Januar 1909 an Dora Schlatter zum Verständnis der kritischen Theologie: „Eine wissenschaftliche Theologie kann nie wissen, wohin sie auf dem Gebiete der Wissenschaft gelangt. Wenn die Theologie weiß, wohin sie zu gelangen hat, so ist sie katholisch.“ Dieser konservativ gesinnte Mann hat die Grundhaltung der wissenschaftlichen Theologie klar erkannt. Schon im Jahre 1900 schrieb er an die Schweizer Freundin: „Darf ich noch ein Wort zu dem anfügen, was Sie über Harnack schrieben?“[3]) Oeser fährt fort:

> Ich höre von solchen, die mit Harnack persönlich verkehrt haben, und zwar positiven Christen, daß er ein gottesfürchtiger Mann sei, ein Wohltäter der Armen. Ich habe immer nur ganz warmherzige Worte über ihn gehört. Bei seinem Buche darf man den Standpunkt, den er in der Vorrede feststellt, nie aus dem Auge lassen: er will als Historiker das von der Geschichte des Urchristentums feststellen, was man wirklich weiß,[4]) und er hat ein Buch geschaffen, in dem man von allen theologischen Einlegungen in die heiligen Texte frei ist. Was trennt mich, der ich an die Gottheit Christi Jesu innig glaube, von den Positiven? Ich kann nicht an die Gesundheit ihrer Intelligenz glauben, wenn ich sehe, daß sie Dinge als im Neuen Testamente gelehrt behaupten, die nun einmal nicht dort stehen. Hier aber steht ein glaubwürdiger Mann vor mir. Auch ich bedaure, daß er von dem, was er über das historisch-wissenschaftlich Feststellbare hinaus glaubt, und er glaubt mehr, als da steht, nichts geredet hat, ich weiß, daß er es nach dem Plane seiner Vorlesungen nicht durfte, aber dann hätte er seinen Plan anders entwerfen sollen. Goethe, Wilhelm Herrmann in Marburg und Harnack haben mich wieder in die Christenheit hineingeführt. Die tiefe, leidenschaftliche Abneigung gegen die Theologie, die ich und viele mir bekannte Männer hegen, wird durch solch ein Buch vermindert. Das ist ein großer Gewinn.

Hermann Oeser, der einst unter dem Einfluß des herrschenden Naturalismus aus dem Christentum „ausgewandert“ war, durch Harnack und Herrmann, zwei kritische Theologen, wieder in die Christenheit hineingeführt — das ist eine Tatsache, die den besonnenen Beurteilern der vergangenen Periode wohl zu denken geben könnte. So wie 1799 Schleiermachers, des heute Verpönten, „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, so kamen 1900 Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums gerade zur rechten Zeit, um der Wirkung von Haeckels Welträtseln die dankbare Freude am Evangelium gegenüberzustellen und die Atmosphäre durch fromme Offenheit zu entgiften. Und während wir Aelteren noch mit unsern Augen Briefe gelesen haben, in denen Harnack der fromme Wunsch ausgesprochen wurde: „Gott strafe Sie mit Blindheit!“ — gibt es jetzt konservative Theologen, die das einst von der kirchlichen Rechten so leidenschaftlich verworfene Buch Harnacks als Grundlage für den Unterricht in der Glaubenslehre benutzen.

Man sehe die leitenden Monatshefte und angesehensten Zeitschriften im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch und suche nach Beiträgen von Theologen. Man wird lange suchen müssen und wenig finden. Es sind die heute so geringschätzig behandelten kritischen Theologen gewesen, die es ermöglicht haben, daß nach der Wiederherstellung des Vertrauens zur Redlichkeit der theologischen Arbeit heute die angesehensten Zeitschriften den Theologen zur Mitarbeit offenstehen und ihre Stimme überhaupt beachtet wird. Daran muß die heutige führende Theologengeneration erinnert werden, die die Resonanz für ihre Kundgebungen als eine selbstverständliche Gegebenheit hinnimmt. Das Aufmerken der Oeffentlichkeit ist von den heute diffamierten Theologen erkämpft worden.

Wieviel Irrtum und Verfehlen im Einzelnen in dieser Arbeit der kritischen Theologie untergelaufen ist, wieviel Uebertreibung richtiger Einsichten, wieviel falsche Verallgemeinerung und Ueberspannung der Methode, wieviel rationalistische Einseitigkeiten — das blieb schon damals in der Hochblüte der kritischen Theologie den Besonnensten nicht verborgen und wurde offen festgestellt und kritisiert. Denn jede Wissenschaft erweist ihre Gesundheit durch Selbstkritik. Heute sehen wir das alles im Rückblick deutlicher noch als damals. Denn mitten in den Staubwolken der Arbeit fehlte begreiflicherweise oft der Ueberblick, und es ist heute eine billige Ueberlegenheit, darüber zu Gericht zu sitzen. Wer aber z. B. die Eisenacher Versammlungen um die Jahrhundertwende miterlebt hat, wo man den Pulsschlag der ringenden Theologie spüren konnte, der merkte, wie leidenschaftlich da um das Verständnis des Evangeliums gerungen wurde, und mit Recht konnte

[3]) Dora Schlatter hatte geschrieben: „Harnacks Buch“ (Das Wesen des Christentums) „hat mich mehr betrübt als gehoben. Die ersten Vorlesungen enthalten wunderschöne Stellen und Lichter aufs Evangelium, und was er über das Unser-Vater und die Bergpredigt sagt, ist prächtig; aber im zweiten Teil ist mir seine Christologie doch erschreckend vorgekommen ... Ich habe es plötzlich gemerkt, wie weit Harnack vom alten kirchlichen Bekenntnis steht.“

[4]) Von mir gesperrt. V.

Einer von den kritischen Neutestamentlern die ganze kritische Arbeit am Neuen Testament charakterisieren aus dem Drange, „näher an Jesus heranzukommen". Dort war es, wo Ernst Troeltsch seine ungewöhnliche Kraft daransetzte, die Selbständigkeit des religiösen Lebens gegenüber aller Kultur und Wissenschaft als eigene, besondere, von Gott gewirkte Kraft zu erweisen. Seine Arbeit steht heute unter dem Verdacht der „Kulturseligkeit"! Er schloß damals eine seiner weitumherschauenden Reden mit dem Bekenntnis: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!" Und Wilhelm Bousset war es, der aus der umfassenden religionsgeschichtlichen Arbeit heraus in öffentlichen Vorträgen der Welt der Gebildeten entgegenhielt, wie echte Religion sich dem Strom der Kultur entgegenwirft und sich dem Anspruch der Kultur zum Trotz auf den lebendigen Gott und seine Autorität stellt, wie es sich in der klassischen Zeit der alttestamentlichen Prophetie besonders anschaulich zeigen läßt. Heute weiß man nur davon zu berichten, wie die Vorkriegstheologie den Souveränitätsanspruch des religiösen Lebens an die Kultur verraten habe!...

Es lohnt nicht, darauf weiter einzugehen. Nur an eins sei noch erinnert: daß diese heute so verachteten kritischen Theologen ein Studium der Schriften Martin Luthers eingeleitet haben, wie man es im evangelischen Deutschland in dieser Gründlichkeit und Weite bisher nicht kannte. Den Arbeiten Julius Köstlins und Theodosius Harnacks wird damit nichts von ihrer Bedeutung genommen. Was der Begründer und langjährige Herausgeber der „Christlichen Welt" für die Lutherkenntnis beigetragen, das wissen die Leser dieses Blattes seit mehr als vier Jahrzehnten. Martin Rade hat (nach seiner Lizentiatenarbeit über Damasus) seine reiche literarische Arbeit damit begonnen, daß er der in seine Gemeindearbeit hereinbrechenden Kolportage-Schundliteratur ebenfalls in Kolportageheften zu zehn Pfennigen seine volkstümliche Lutherbiographie (D. Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen, später in drei Bänden von J. C. B. Mohr in Tübingen übernommen und in ihrer Art heute noch nicht überboten) entgegenstellte. Man lese einmal nach, was damals ein so hervorragender Lutherforscher wie Gustav Kawerau in der Theol. Lit. Zeitung über diese Darstellung schrieb. Und in den alten Jahrgängen der „Christlichen Welt" findet man unzählige Lutherworte als Vorsprüche. Luther war der von den kritischen Theologen am meisten studierte Theologe.

*

Niemand darf es abstreiten — es ist vorhin schon erwähnt worden — daß der Frühlingssturm der neu erwachten Ehrlichkeit und Unbefangenheit auch mancherlei Blätter und Aeste abgebrochen hat. Ohne Schmerzen kann eine solche Bewegung ihren Weg nicht machen. Es gibt und gab in diesem Zusammenhange ein schmerzenreiches Kapitel „Väter und Söhne" und ein noch tiefer greifendes „Mütter und Söhne". Und doch: „Nolite dolere — es mußte sein."

Warum? Weil der, der den Anspruch darauf hat, als Kyrios, d. h. Herr und Autorität, von denen, die sich nach ihm nennen, ernst genommen zu werden, in seiner einschneidendsten Kritik der Frömmigkeit die unerschütterliche Grundlage für die rechte Stellung des Menschen vor Gott eindeutig festgelegt hat in der schlechthinigen Aufrichtigkeit. Lukas 18 hat er in der Gegenüberstellung vom Pharisäer und Zöllner zum Entsetzen aller „Frommen" den notorischen Sünder über den notorischen Frommen gestellt, aus keinem andern Grunde, als weil der Sünder aufrichtig war, der andere nicht.

Luther spricht einmal von Schriftworten, die mit Buchstaben geschrieben werden sollten, so groß wie ein Kirchturm. Zu diesen Worten gehört dieses von der offiziellen Christenheit so behaglich hingenommene Urteil des Herrn. Es ist die einzige Stelle im Evangelium, wo ausdrücklich von Rechtfertigung die Rede ist: „Der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus." Dieses Urteil kann sich nur auf die schlichte Aufrichtigkeit des Mannes beziehen — im scharfen Widerspruch gegen die Unehrlichkeit des Frommen, der so tat, als ob er bete und nur zu sich selber sprach, wie der griechische Text ausdrücklich sagt. Jesus hat in dieser Gegenüberstellung die unentbehrliche Voraussetzung des Frommseins ausgesprochen, die er als neu empfand und die darum auch als unerhört von den damaligen traditionellen Frommen empfunden wurde. Auch unter diese Kundgebung Jesu gehört das Wort Luk. 6, 46: „Was nennt ihr mich Herr, Herr! und tut nicht, was ich euch sage!"

Darum also, weil, um an Jesus heranzukommen — nein: um das Herankommen Jesu zu merken —, diese radikale Ehrlichkeit unerläßliche Bedingung ist, darum mußte die Arbeit der kritischen Theologie, wenn auch unter Schmerzen, getan werden. Faciendum erat! Mag sie heute geschmäht werden; das ändert nichts an ihrer inneren historischen Notwendigkeit. Schon jetzt sind in der Nachkriegstheologie Stimmen laut geworden, die vor dem Ausruhen auf den „kirchlichen Gegebenheiten" warnen. In wenigen Jahren wird im Garten der Theologie und Kirche allerlei „zu tun" sein. Man darf sich nicht einbilden, daß wirkliche Probleme durch bloße Zeitströmungen und Stimmungen hinweggeschwemmt werden können. Wenden wir ihnen den Rücken, so greifen sie uns von hinten an. Der Angriff der sogenannten „Deutschen Glaubensbewegung" auf die Christenheit hat viel Wehrlose getroffen, für die die Vorkriegstheologie vortreffliche Waffen bereitgestellt hatte.

Aber wir Aelteren würden historischen Unverstand verraten, wenn wir nicht bereit wären, das Hoc faciendum erat auch der besonderen Arbeit des jüngeren Geschlechts, der Nachkriegstheologie zuzugestehen. Es mußte nach all den Pionier- und Aufräumungsarbeiten auf dem neugewonnenen Boden des Vertrauens wieder steil und gerade gebaut werden. Geschichtliche Kritik am Ueberlieferten kann man nicht treiben, ohne Staub aufzuwirbeln, und unter dem grauen Staube erscheint leicht alles eintönig und relativ, und das Absolute scheint zu entschwinden. Aber das Absolute ist nun einmal absolut; es hat absolute Geltung und macht sich geltend, ob die Menschen wollen oder nicht. Man kann des Menschen Sohn ruhig unter die andern Menschen stellen, seine Gottessohnschaft glitzert von selber hervor für die, die ihn in ihrer Not von ganzem Herzen suchen. Die Andern bedürfen dieses Helfers nicht.

Die Vorkriegstheologie hatte die geschichtliche Aufgabe, die Quaestio facti, die Tatsachenfrage ehrlich

herauszuarbeiten, — „wie es eigentlich gewesen ist und was eigentlich dasteht". Nachdem diese Arbeit in den Grundzügen getan war, mußte die folgende Generation vor allem die Quaestio juris, die Frage der schlechthinigen Geltung des Evangeliums Jesu in den Vordergrund stellen, des jus Dei, das souveräne Herrschaftsrecht dessen, der allein Gewalt hat. Hoc faciendum erat, das mußte getan werden auf den Trümmern der hochberühmten europäischen Vernunft. Und wir danken es denen, die diese ernste Aufgabe ernsthaft und eindrücklich aufgegriffen haben. Gerade unsre Erziehung zum geschichtlichen Denken durch die Meister der historischen Kritik befähigt uns, den sehr bedingten Wert der kritischen Arbeit zu erkennen. Im bloßen Geschichtsablauf gibt es nichts Unbedingtes. Wir müssen einsehen, daß die neue Zeit neue Aufgaben hat, wie unsre Zeit ihre besondere Aufgabe bekommen hatte. Diese Einsicht ermöglicht es uns, mitten in der Diffamierung unsrer Art, für ehrlichen Dienst am herrlichen Ganzen ehrlich den Jüngeren zu danken.

Aber wir bitten die heutigen Wortführer in der evangelischen Theologie und Kirche, dafür zu sorgen, daß man endlich aufhört, Stufen der Entwicklung als Gegensätze aufzufassen. Wenn ich eine Stiege hinaufgehe, ist doch wahrlich die Stufe, von der aus ich mich emporhebe, kein Gegensatz zur nächsten! Die nächste Stufe ist doch kein Anlaß, die vorige zu verachten oder gar zu schmähen! Die geschichtliche Stufe der historischen Kritik in Theologie und Kirche hatte keine andre Aufgabe, als der Botschaft von der absoluten Souveränität Gottes und der unaufhaltsamen Christusherrschaft den Weg zu bereiten. Aber dazu mußte das Vertrauen durch radikale Ehrlichkeit hergestellt werden.

Die Freiheit dazu kam aus der Erkenntnis, daß „Christus des Gesetzes Ende" ist (Röm. 10, 4), — das ist auch das Ende der gesetzlichen Geltung jeder religiösen Ueberlieferung. Denn wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir Angst haben müßten. Sondern alles kommt auf den Kindesgeist an, in dem die Freiheit der Kinder Gottes Wirklichkeit wird.

Es wird Zeit, daß ein wenig mehr Gerechtigkeit einkehrt im Rückblick auf die nun hinter uns liegende Zeit. Wir Aelteren haben diese Zeit einst mit einer dankbaren Begeisterung erlebt, die wir nie hergeben werden. Denn sie kam aus befreiter Ehrlichkeit. Worum wir, die wir nun in den Schatten zurücktreten, das junge Geschlecht bitten, ist dies ganz Einfache:

Nolite dolere, nam et hoc faciendum erat!

Karlsruhe Paul Jaeger

Ein Jahr Landpfarramt in der Lutherprovinz

(Zum Thema: Volk und Kirche)

1. Der Volkscharakter

Die Provinz Sachsen und Thüringen gehören wohl zu den unkirchlichsten Gegenden des Vaterlandes. Ein tieferes, die ganze Bevölkerung erfassendes religiöses Erlebnis haben die Menschen hier kaum je gehabt. Der eigentliche Grund für die heute so verbreitete Unkirchlichkeit liegt wohl im Volkscharakter. Es geht die böse Rede um, daß an der Elbe und Saale die „Fußkranken der Völkerwanderung" zurückgeblieben seien. Mit dem germanischen Blut hat sich das slawische gemischt. Dadurch ist ein besonderer Menschentypus mit seinen eigenen Vorzügen und Nachteilen entstanden. Der männlich-trotzige Sinn, verbunden mit einem starken Unabhängigkeitsbewußtsein, die unentwegte Treue und Zuverlässigkeit, die Menschen fest aneinanderschmiedet und alte, die Gemeinschaft tragende Sitten zähe behauptet, die kindliche Einfalt des Herzens und der Hang zum Sinnieren, der für religiöses Leben besonders aufgeschlossen macht, aber auch mancherlei Sektierertum Tür und Tor öffnet, gehört nicht eben zu den hervorstechenden Charaktereigenschaften unseres Volksschlages. Das Uebersinnliche und Unergründliche spielt eine geringe Rolle im Empfindungsleben dieser Leute. Das bringt immer die Gefahr einer Oberflächlichkeit mit sich, kann sich aber auch einfach dahin auswirken — und das ist hier in sehr hohem Maße der Fall —, daß sich die Menschen der nüchternen Bewältigung der Tagesarbeit zuwenden. Ein erdgebundener Tatsachensinn, ein erstaunlicher Fleiß und eine selbst den Sonntag in Anspruch nehmende Emsigkeit der Arbeit, die etwas vor sich bringen will und besonders auch bei den sogenannten kleinen Leuten viel vor sich gebracht hat, zeichnet die Menschen aus. Die Entspannung von der Arbeit wird nicht so sehr in Stille, Feier und Andacht, als vielmehr in Vergnügungen gesucht, die zerstreuen und die Sinne reizen. Ist die Kehrseite großer Stetigkeit bei anderen Volksstämmen oft eine schwerfällige Sturheit und Unbeweglichkeit, so schließt der Reizhunger und die Reizempfänglichkeit hier eine Beweglichkeit und Wendigkeit des Geistes ein, die die Menschen zwar leicht das Opfer aller fremden Einflüsse werden läßt, aber sie andererseits doch auch zu echter Kritik, zu schnellem und scharfem Erfassen neuer Situationen und Aufgaben in den Stand setzt. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß gerade einige der stärksten kritischen Geister, der machtvollsten „Protestanten" und Freiheitsapostel unseres Volkes, im mitteldeutschen Raum ihre Heimat haben. Man denke etwa, wenn man von Luther absehen will, an Lessing, an Fichte und Nietzsche. Daß neue Methoden der Wirtschaft, sowohl in der Landwirtschaft wie im Gewerbe, und große sozialpolitische Bewegungen in Mitteldeutschland schnell Eingang gefunden, freilich bisweilen auch eine vielleicht übersteigerte Vertretung gefunden haben, gehört in die gleiche Richtung. Die Industrie hat sich schnell hier eingewurzelt, und Sozialdemokratie wie Kommunismus sind hier ebenso lebhaft, ja bis zum Extrem hin vertreten worden wie in der neuesten Zeit der Nationalsozialismus. All diese Tatsachen sind zu bedenken, wenn man zu einem gerechten Urteil über die kirchlichen Verhältnisse und Aufgaben in unserer Gegend gelangen will. Mit dem Mangel an Gemütstiefe und Herzenswärme, die übrigens mit „Freundlichkeit" nicht zu verwechseln sind, mit dem nüchternen Tatsachensinn, der sich auf das Greifbare, ja Materielle richtet, und schließlich mit der Empfänglichkeit für neue Einflüsse hängt es zusammen, daß das kirchliche Leben mit der beginnenden Herrschaft der Industrie, des Liberalismus und Marxismus einen so furchtbaren Rückschlag erfahren hat, wie sonst an wenigen Orten.

2. Die Entwicklung der Gemeinde bis 1933

Die Entwicklung in meiner Gemeinde dürfte ein

ziemlich getreues Abbild für sehr viele andere Gemeinden unserer Gegend bieten. Das Verständnis der Vergangenheit ist wichtig, um sich in der Gegenwart zurechtzufinden. Das Dorf bestand früher aus einem etwa 1000 Morgen großen, verpachteten, dem Patron der Kirche gehörigen Rittergut, auf dem eine erhebliche Anzahl von Gutsarbeitern beschäftigt waren. Außerdem gab es ein gutes Dutzend von Bauerngütern, die zur guten Hälfte die Größe von 30 Morgen nicht überschreiten, zum Teil wesentlich kleiner sind. Eine bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhandene Saline gab einer größeren Anzahl von Arbeitern, die meist ein eigenes Grundstück besaßen, eine solide, dauerhafte Beschäftigung. Den Rest der Bevölkerung, die sich nach Ausweis der von einem Amtsvorgänger sehr sorgfältig ausgearbeiteten Chronik im Jahre 1880 auf 525 Seelen belief, bildeten die für einen normalen Dorfverband nötigen Gewerbetreibenden. Der eingepfarrte Ort, der heute räumlich fast eine Einheit mit der Muttergemeinde bildet, bestand damals aus einer reinen Bauerngemeinde und hatte 1880 165 Einwohner. Von den zusammen 690 Seelen, die zum Kirchspiel gehörten, waren 122 Schulkinder, d. h. auf den Jahrgang etwa 15 Kinder. Rechnet man außerdem für die sechs nichtschulpflichtigen Jahrgänge noch einmal etwa 100 Kinder ab (was deshalb berechtigt ist, weil die Kindersterblichkeit früher viel größer war als heute, was schon ganz augenscheinlich die alten Kindergräber des Friedhofs beweisen), so betrug die Zahl der Abendmahlsberechtigten in jener Zeit etwa 470 Personen. Ueber den Kirchenbesuch ist eine genaue Statistik nicht zu finden. Die Kommunikantenzahl des Jahres 1880 wird dagegen wie für alle vorangehenden Jahre genau angegeben. Sie stand im Verhältnis zur Bewohnerzahl ziemlich fest, war eher bisweilen noch etwas günstiger. Sie betrug 1880 569 Kommunikanten, d. h. der Besuch des Abendmahles gehörte damals noch für alle Bewohner fest zur kirchlichen Sitte, eine ganze Anzahl pflegte, was heute nur noch verhältnismäßig selten vorkommt, mindestens zweimal die heilige Feier zu besuchen. Es lebt noch eine ganze Anzahl von alten Leuten, die sich auf diese noch nicht zwei Menschenalter zurückliegenden Verhältnisse noch gut besinnen können. Auch wenn man in Betracht zieht, daß das Alter dazu neigt, die gute alte Zeit allzusehr im rosigen Lichte zu sehen, so bin ich doch immer wieder bewegt davon, mit welcher Dankbarkeit und Zufriedenheit sie von den Zeiten ihrer Jugend sprechen.

Ich erwähnte schon, daß wir tiefere religiöse Veranlagung in der hiesigen Bevölkerung sehr selten finden, aber an einer selbstverständlichen kirchlichen Zucht und Sitte hat es jedenfalls nicht gefehlt. In dieser Sitte waren die Menschen einig, und das gehört denn auch zu den stehenden Aussprüchen der Alten, daß man sich früher viel enger miteinander verbunden fühlte, als es heute der Fall ist. Einige von den Alten, allerdings nur solche, die nicht durch ihren Beruf oder durch ihre Verwandtschaft in den Strudel der neueren Zeit hineingerissen worden sind, haben bis heute an der alten kirchlichen Sitte festgehalten und durch ihren Einfluß auch einen Teil der jüngeren Generation darin bestärkt. Groß ist der Kreis nicht. Und noch geringer ist die Zahl derer, die, wenn sie nicht mehr selbst zur Kirche kommen können, daheim ein religiöses Leben weiterpflegen, aber es gibt auch hier „Menschen mit der Bibel", denen man etwas von der tiefen Herzensbildung anspürt, die von diesem Buche und von der Kirche des Wortes auszugehen pflegt. Die Wirkung, die von dieser im Absterben begriffenen Generation auf die heute in den mittleren Jahren stehenden Menschen ausgegangen ist, begegnet mir bei Hausbesuchen auf Schritt und Tritt. Das gilt sogar für Viele, die sich inzwischen der Kirche ganz entfremdet haben oder gar aus ihr ausgetreten sind. Sie wollen nicht gottlos sein, auch der Faden, der sie mit der Kirche verbindet, ist nicht ganz zerschnitten. Wenn man sie wieder zur Beteiligung am kirchlichen Leben auffordert, dann werden die alten Klänge im Herzen wach, „wir sind so gelehrt und erzogen" ist eine immer wiederkehrende Redewendung, die auf noch vorhandene religiös-kirchliche Restbestände hinweist; an diese hat eine künftige Arbeit wieder anzuknüpfen.

Inzwischen ist nun allerdings unendlich viel verschüttet und zerstört worden. Kurz nach dem Abschluß der genannten Chronik, die 1883 gedruckt und seitdem nur noch handschriftlich weitergeführt worden ist, setzte hier eine Entwicklung ein, die das Bild des Dorfes nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich vollständig verändert hat. Von den neunziger Jahren an wurde ein ganz neuer Teil des Dorfes gebaut; nach dem Kriege wurde diese Bautätigkeit in verstärktem Maße fortgesetzt. Viele Arbeiter schufen sich meist mit Hilfe öffentlicher Gelder, vor allem aber durch einen geradezu erstaunlichen eigenen Fleiß ein eigenes Heim. Gewöhnlich so, daß im Hause eine oder mehrere Mietswohnungen waren, die die Kosten der Verzinsung der geliehenen Kapitalien wieder einbringen mußten und die natürlich den Zuzug anderer Arbeiter beförderten. Den vorläufigen Abschluß dieser Bautätigkeit bildet eine im Jahre 1933 fertig gewordene geschlossene Siedlung, die nun die Muttergemeinde mit der inzwischen durch verschiedene größere Industrie- und Handelsunternehmen stark gewachsenen Tochtergemeinde räumlich fest verbindet. In raschem Wachstum ist die Bevölkerungszahl seit 1880 mehr als verdoppelt, und der stärkste Zustrom hat erst in den letzten Jahren eingesetzt.

Eigene gewerbliche Betriebe, Leipzig und andere Städte, in denen die Industrie sich ausdehnte, und vor allem das im Kriege entstandene Leunawerk, haben dazu beigetragen, daß sich die Struktur der hiesigen Dörfer vollständig verändert hat. Mit den neuen Menschen kam auch ein neuer Geist in die Bevölkerung. Mit dem politischen Radikalismus, der hier in der Umgegend von Leuna eine seiner Hochburgen hatte, drang eine Kirchenentfremdung und eine Kirchenfeindschaft ein, die in den Tagen des Aufruhrs von Hölz so weit führte, daß das Leben des hiesigen Pastors ernstlich in Gefahr geriet. Wohl hielt sich in den eingesessenen Teilen der Bevölkerung, besonders in den Bauernfamilien, noch ein Stück der alten kirchlichen Sitte. Aber die allgemeine geistige Atmosphäre war ihr sehr ungünstig. Spott und Hohn über Kirchengänger nahmen überhand. Das wirkte besonders stark auf die Jugend fast aller Schichten. Und da es sich auch bei vielen noch der Kirche Treubleibenden weniger um ein selbständiges, innerliches religiöses Leben handelte, sondern mehr um das Festhalten einer zum alten Lebensstil gehörigen Sitte, so erschien das Kirchengehen, wie es fast

überall in Deutschland war, mehr als sinnfälliger Ausdruck für bestimmte sozialpolitische Anschauungen, denn als Bekenntnis tiefgewurzelter innerer Ueberzeugung. Von einem selbständigen, christlichen Gemeindebewußtsein, von einem innerlichen Durchleben und Durchleiden der neuen Problematik und von einer werbenden Wirkung eines solchen neuerkämpften Glaubenslebens war nur wenig zu spüren. Alles, was über den gewöhnlichen Gottesdienst hinausging, verlor mehr und mehr an Interesse, kirchliche Einrichtungen der älteren Zeit schliefen ein, der sonntägliche Kirchenbesuch ging zurück und die Kirche, die auch äußerlich einen etwas verwahrlosten Eindruck machte, rückte immer mehr an den Rand des Lebens. Es waren ganz andere Fragen und Interessen, die die Menschen innerlich bewegten. Besonders natürlich der politisch-soziale Kampf. Wie es in dieser Hinsicht aussah, geht vielleicht am besten aus dem Wahlergebnis hervor, das die Kommunalwahlen im Frühjahr 1933 gezeitigt haben. Es wurden gewählt zwei Kommunisten, ein Sozialdemokrat, zwei Vertreter einer Liste, die zwar als unparteiisch gekennzeichnet war, aber einer gemäßigten Sozialdemokratie mit ihren Anhängern von Arbeitern und kleinen Hausbesitzern sehr nahestand, und schließlich drei bürgerlich-nationale Kandidaten. Vor dem 30. Januar 1933 gab es sieben Mitglieder der NSDAP, in einem Dorf von 1000 Einwohnern, und die meisten davon waren erst 1932 in die Partei eingetreten. Wer um die in unserer Gegend besonders heftige Kirchenfeindschaft der marxistischen Presse weiß, wird an diesen Zahlen leicht ablesen können, wie es um die Kirchlichkeit bestellt war.

3. Der Umschwung

Der politische Umschwung fiel hier in die Zeit der Vakanz. Die Kirche hat durch ihn zweifellos zunächst einmal rein äußerlich an Ansehen gewonnen. Bei den großen öffentlichen Veranstaltungen, wie dem 1. Mai und dann bei dem Erntedankfest, das ich schon selbst miterlebt habe, war die Zahl der Besucher bei den damit verbundenen gottesdienstlichen Feiern so groß wie sonst kaum jemals vorher. Das ist auch in der Folgezeit so geblieben. Alle Feste, denen irgendein politischer Anlaß oder ein völkisches Ereignis zugrunde lag, erfreuten sich der größten Teilnahme, und es kamen bei diesen Gelegenheiten auch wieder Menschen zur Kirche, die sonst jahrelang an keiner gottesdienstlichen Veranstaltung teilgenommen hatten. Es erfolgten, ohne daß ein besonderer Druck ausgeübt wurde, zahlreiche Eintritte in die Kirche und auch der durchschnittliche Gottesdienstbesuch hat sich nach der Neubesetzung der Pfarrstelle gegenüber dem Jahr 1932 ungefähr auf das Doppelte gehoben. Freilich ist das mehr darauf zurückzuführen, daß die auch früher noch mit der Kirche in mehr oder weniger enger Verbindung stehenden Menschen jetzt etwas regelmäßiger zum Gottesdienst kamen, während von den ehemals Entfremdeten nur erst wenige sich dazu entschließen können. Immerhin hat besonders ein regelmäßig wiederkehrender Frauen- und Müttersonntag, der immer am vierten Sonntag des Monats stattfindet, dazu beigetragen, auch Arbeiterfrauen, die zur NS-Frauenschaft gehören, mit dieser zusammen in die Kirche zu bringen, was sonst wohl nicht so leicht gewesen wäre. Viele Vorurteile sind weggefallen, man kann leichter mit den Menschen über kirchliche und religiöse Angelegenheiten sprechen. Offene Abweisung ist mir so gut wie niemals entgegengetreten, wohl aber öfter ein gewisses Gefühl der Erleichterung und Befreiung bei solchen, die in der Vergangenheit nur unter Druck stehend der Kirche aus dem Wege gegangen sind, obwohl sie, wie oben erwähnt, jetzt manchmal daran denken, daß sie anders erzogen waren.

Alle diese unverkennbaren hoffnungsvollen Anzeichen, die einen immer wieder an die Stimmung zu Beginn des Krieges erinnern, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der Bevölkerung auch bei den Trägern des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte ein eigenes, echt kirchliches Interesse nicht vorhanden ist. Das hat sich z. B. daran gezeigt, wie noch vor meinem Eintreffen die Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften im Juli 1933 zustande gekommen sind. Ein Lehrer hatte von irgendwoher Weisung erhalten, daß auf die Wahlliste 80 Prozent „Deutsche Christen" gesetzt werden müßten. Da bis zur Stunde von dieser Bewegung nichts in der Gemeinde bekannt war, so half man sich, wie es wahrscheinlich an sehr vielen anderen Orten auch gemacht worden ist, damit, daß man unter „Deutschen Christen" Menschen verstand, die in irgendeiner Beziehung zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen standen, und da der Vorrat an solchen Menschen noch nicht sehr groß war, so kamen manche auf die Liste, die sich bisher überhaupt nicht am kirchlichen Leben beteiligt hatten, ja es kam sogar zu dem Kuriosum, daß ein Amtswalter, der noch katholisch war, in die kirchliche Gemeindevertretung gewählt wurde, was man erst später nach vollendeter Tatsache bemerkt hat. Zu einem Interesse an den kirchlichen Kämpfen oder gar zu einer Beteiligung an ihnen aus eigenem Antrieb ist es weder damals noch später gekommen, und ich habe auch alles vermieden, die innerkirchlichen Streitfragen in die Gemeinde zu tragen.

So ist man mir im allgemeinen mit Vertrauen entgegengekommen, obwohl man oder vielleicht weil man so gut wie nichts von meinem bisherigen Leben und Denken wußte. Eine innere Teilnahme der Gemeinde als ganzer war aber selbst bei der Einführung nicht zu spüren. Der Pfarrer gehörte eben in das Dorf, das war immer so und das mochte auch jetzt so bleiben, ja es mochte wohl jetzt erst recht sein gutes Recht haben. Irgendwie gestaltende Wirkung erwartete man jedoch von ihm als dem Vertreter der Kirche kaum. Und es ist bezeichnend, daß ich das ganze Jahr hindurch noch nie ein einziges Mal zu irgendeinem Menschen geholt worden bin, wie es für den Arzt selbstverständlich ist. Man hat meine Mitarbeit bei der Winterhilfe benutzt, von der bei der katastrophalen Arbeitslosigkeit ungefähr die Hälfte der ganzen Bevölkerung erfaßt wurde, und hat mir sogar die Leitung übertragen, obwohl ich weder zur Partei, noch auch zu den Deutschen Christen gehörte. Diese Tätigkeit führte mich rasch in die Gemeinde ein, aber sie lag ja nicht eben auf dem eigentlichen Gebiet der pastoralen Wirksamkeit. Für Seelsorge und „Volksmission" war ein selbstempfundenes Bedürfnis nicht vorhanden.

(Ein Aufsatz: „Welche Botschaft erwartet man heute von der Kirche" folgt.)

Kötzschau b. Corbetha Hermann Wagner

Die evangelische Kirche im Saargebiet

Die Augen der ganzen Welt sind auf das Saargebiet gerichtet, diese unglückliche Schöpfung des Versailler Vertrages. Nicht, als ob wir Saarländer uns deshalb interessant vorkämen. Wir steuern den Kurs, den wir seit 15 Jahren steuern: Heim zum Reich! Zumal uns evangelischen Christen ist es kein Problem, daß wir bei unseren Volksgenossen zu stehen haben. Wir denken auch nicht daran, kirchliche Belange, die wir anmelden, auf separatistischem Wege erreichen zu wollen. Es ist uns aus der Seele gesprochen, wenn der Saarbrücker Pfarrer Wehr in seiner Rundfunkpredigt anläßlich der Zweibrücker Saarkundgebung geredet hat „von der unanfechtbaren Selbstverständlichkeit der Treue, die evangelischen Christen eigen ist aus dem Gehorsam gegen Gottes Wort, das uns keine heimlichen Vorbehalte gestattet".

Solche Treue hat sich an der Saar im Laufe der Jahrhunderte mannigfach bewährt; sie ist unter Beweis gestellt worden im Dreißigjährigen Kriege, während der Raubzüge des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV., unter der Herrschaft der roten Jakobinermütze und schließlich bei den Auswirkungen des Unglücksvertrages von Versailles. Immer ist solcher Kampf um die Heimat von den Saarländern als Kampf des Glaubens durchlitten worden. Die Gegenreformation Ludwigs XIV. scheiterte an der Festigkeit der Nassauischen Landesherrschaft und des Volkes im evangelischen Glauben. Während der zweiten Franzosenherrschaft in der Zeit der Revolution und Napoleons hatte der völkische Widerstand der altprotestantischen Saarbevölkerung seine letzte Wurzel darin, daß die Kirche sich der zeitgemäßen Ueberschätzung der Vernunft nicht angeglichen hatte. Auch der jüngste Versuch, die Verbindung der Kirchengemeinden an der Saar mit der Preußischen und Pfälzischen Kirche abzuschneiden und eine eigene Saarkirche zu errichten, der 1919 von der französischen Militärverwaltung sehr energisch unternommen worden ist, scheiterte an dem Widerstand der Pfarrer und Gemeinden, namentlich unter Führung von Superintendent D. Nold (Saarbrücken); sie beriefen sich dabei auf ihr lutherisches und reformiertes Bekenntnis und wiesen in rechtlicher Beziehung darauf hin, daß die Kirche in Deutschland keine Staatskirche ist (vgl. die ausführliche aktenmäßige Darstellung in meinem Aufsatz „Das evangelische Kirchentum an der deutschen Saar im Abwehrkampf" in der Zeitschrift des Gustav Adolf-Vereins „Die evangelische Diaspora", XVI. Jahrgang, Heft 4, Juli 1934).

Dieses kleine Land in der Südwestecke des Reiches ist ein schönes und reiches Land, durchströmt von der Saar, in der sich die Berge, die Schächte und Hochöfen spiegeln. Weite Wälder wechseln mit lieblichen Tälern und fruchtbaren Aeckern. Aus dem geschäftigen Treiben hat der Städter nicht weit in die stille Abgeschiedenheit. Im Unterschied zu anderen Industriegebieten lebt hier ein bodenverwurzelter Arbeiterstand, der nach der Schicht seine kleine Landwirtschaft betreibt. Es braucht nicht betont zu werden, daß sich dieses Verhältnis auch auf die Struktur der Kirchengemeinden auswirkt, ohne daß das bodenständige Gemeindeleben erstarrte; es wird vielmehr in lebendiger Spannung gehalten, einerseits durch die gute rheinische Tradition mit ihrem presbyterial-synodalen Charakter, andererseits durch die Berührung mit dem zugewanderten katholischen Bevölkerungsteil. Seit der Vereinigung des Gebietes mit dem konfessionsverwandten Preußen im zweiten Pariser Frieden 1815 blühten die Gemeinden mächtig auf. Mit dem Aufschwung des Kohlenbergbaues und der Eisenindustrie seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und der damit verbundenen raschen Bevölkerungszunahme, die freilich den evangelischen Teil in die Minderheit gedrückt hat, konnte die Gründung von Kirchengemeinden und Pfarrstellen, sowie der Bau von Kirchen und Kapellen, Gemeinde- und Pfarrhäusern glücklicherweise gleichen Schritt halten. Zählte die gemeinsame Synode Saarbrücken 1817 im ganzen 15 Pfarreien, so haben wir jetzt in den beiden Saarsynoden Saarbrücken und St. Johann 42 Kirchengemeinden — ein Mehr von 27. Die örtliche Urkunde zur Union von 1817 haben 18 Pfarrer unterzeichnet, heute gibt es 60 Pfarrstellen, einschließlich Jugend- und Wohlfahrtsamt und Berufsschulamt — ein Mehr von 42. Kirchbauten wurden in diesem Zeitraum 30 errichtet, so daß nunmehr deren 61 vorhanden sind; mehrere Bauvorhaben bestehen noch. Die Synode Saarbrücken zählt 83 320, die Synode St. Johann 100 300 Seelen, zusammen 183 620 — 158 717 mehr als 1825. Von den insgesamt 786 098 Einwohnern des Saargebietes, einschließlich des pfälzischen Teils, waren nach der amtlichen Zählung im Jahre 1927 211 472 evangelisch, also ein reichliches Viertel. Demnach ist die Zunahme der Seelenzahl verhältnismäßig doppelt so hoch als die Vermehrung der Pfarrstellen. Bemerkenswert ist, daß drei evangelische Kirchengemeinden zwar im Saargebiet liegen, aber zu keiner der beiden Saarsynoden gehören, während zwei andere außerhalb des Saargebietes liegen, aber kirchlich der Synode Saarbrücken zugeteilt sind; Landesgrenzen sind eben keine Kirchengrenzen. Und nun sollen nach der Volksabstimmung am 13. Januar 1935 die Grenzpfähle niedergelegt werden. Wir kehren heim ins Vaterland: wir wollen mithelfen an seinem Wiederaufbau, mithelfen auch am Neubau unserer teuren evangelischen Kirche!

Saarlouis Karl Richter

Das Christentum im Heliand

Nachdem schon Jakob Grimm die Beziehungen herausgestellt hatte zwischen der Heliand-Dichtung und der deutschen Mythologie, ist es vor allem der strenggläubige Vilmar (1845) gewesen, der dem deutschen Einschlag im Heliand mit Liebe nachgegangen ist: „Es ist das Christentum eingekleidet in die Poesie und Sitte eines edlen deutschen Stammes, welches mit treuer Hingebung hier geschildert wird, mit allem Großen und Schönen ausgestattet, was das deutsche Volk, das deutsche Herz zu geben hatte. Es ist ein deutscher Christus. Es ist im eigensten Sinne unser Christus."

Dennoch würde sich Vilmar gewundert haben, wenn man nun versucht, dieser deutschen Dichtung das christliche Herz auszubrechen, wenn man aus dem „lieben Leutewart, dem Friedekind Gottes" rein nur einen heroischen deutschen Helden herauszulesen versucht. Er wird freilich aller Könige kräftigster genannt, und ist ein Held in der Kühnheit seiner Rede, in seiner unbeding-

ten Wahrhaftigkeit und Geduld, in seiner Gottestreue, in seinem Kampf gegen alle listigen Anläufe des Teufels, in seinem Tode zuletzt, den er erwählt, um auch den härtesten Kampf noch zu kämpfen, den Kampf gegen die Hölle selbst (in diesem Zug geht der Dichter des Heliand noch über den evangelischen Bericht hinaus). Aber er bleibt doch immer der gütige Landeshirt; und seine Milde strahlt durch die ganze Dichtung.

Anschaulich hat der Sänger die fremde Gestalt seinem Volke machen wollen; eine bewußte Umdeutschung der Gestalt liegt sicher nicht vor. Ein ganz kleiner Zug: Kamele kannte der Sachse freilich nicht; so hätte der Dichter ja ein mächtiges Tier aus dem deutschen Walde wählen können, das leichter durch ein Nadelöhr ginge als usw. Er sagt aber: Ein Elefant kann leichter durch ein Nadelöhr gehen. Kannten denn die Sachsen den Elefanten? Gewiß. Denn Kaiser Karl besaß einen solchen, Abul Abbas genannt, den er sehr liebte und gern, freilich nicht zum Kampfe, mit auf Kriegszüge gehen ließ, zuletzt noch gegen die Sachsen. Da ist das Tier gestorben. Wie wird man im Sachsenland über das Untier des gefürchteten Kaisers geraunt haben von Dorf zu Dorf! Aber ein deutsches Tier war es nun eben nicht, nur anschaulicher für den Zweck als das Kamel, weil den Sachsen bekannt.

Es ist viel über das deutsche Gewand der Dichtung gesagt worden, mit Recht. Aber jetzt tut es not, auch das unverfälschte Christentum im Heliand zu betonen. Da ist vor allem wichtig, daß der Dichter dem Herrn seine ganze göttliche Herrlichkeit gelassen hat. Wenn man schon beim gotischen Glauben feststellen muß, daß Ulfilas und sein Volk zwar vom Geschick dem Arianertum zugewiesen wurden, daß er aber den ganzen, in seiner Art gewiß sehr achtbaren Rationalismus des Arius sich doch nicht zu eigen gemacht hat, sondern seine Theologie und sein Bekenntnis einfach nach der Richtschnur formte: „Alles immer und nur nach der Schrift", und darum zwar die Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes verwarf, da sie in der Schrift nicht bezeugt ist, aber nicht zugab, daß man in Christus nur ein Geschöpf Gottes sah, wenn auch das erste und höchste, wie das Arius wollte; so gilt es nun viel mehr vom Heliand, daß darin die Christusidee streng nach Athanasius, also nach der Kirchenlehre gefaßt ist. Es ist nicht wahr, daß den Germanen Christus gerade als Mensch, als heroischer freilich, lieb geworden sei. Sondern es ist ganz offenbar, daß, wie immer in der Religion, das Geheimnis an dieser Gestalt die Germanen anzog. Ja, der Heliand geht wieder fast über die Grenze hinaus. So oft er auch vom lieben Gotteskind redet, aller Menschen bestem, so scheut er sich doch nicht, Christus ganz unmittelbar Gott zu nennen, z. B. in jener Stelle: „Nicht offen wollte er den Judenleuten verkünden, daß er Gott selber war." Mit einem reinen Rationalismus ist das deutsche Gemüt immer noch fertig geworden.

Wichtiger aber (sonderlich für den heutigen Streit) ist eine Stelle aus der Bergpredigt. Es ist richtig, daß der Dichter die bekannten Mahnungen, auch noch die linke Wange zum Schlage hinzuhalten, mit dem Rock auch noch den Mantel preiszugeben und auch noch eine zweite Meile mitzulaufen, weggelassen hat. Möglich, daß er von den eben Bekehrten doch nicht allzuviel verlangen wollte. Es ist die paradoxe Form des Gebotes, die er vermeidet. Den Sinn der Mahnung drückt er dennoch ganz scharf aus: „Ihr sollt euch nicht rächen für rohe Taten, vielmehr in Demut alles erdulden, Schimpf und Schaden, der euch geschieht!" Also baut er die Sittlichkeit nicht auf dem Ehrbegriff auf, wozu der Wille einer innerlichen Verdeutschung des Christentums locken konnte, sondern auf Demut und Liebe. Ja, er greift altgermanische Art noch empfindlicher an. Als einst Ulfilas Goten zu Christen machte, mußten diese aus der Sippe austreten. Denn sie konnten an den Weihefesten der Sippe, also an deren Kultus sich nicht mehr beteiligen. Anfangs mögen sie als Sippenverwandte ihren Anteil am Fest, ohne selbst teilzunehmen, noch dargebracht haben. Allmählich aber drohte die Zerreißung der Sippe. Da traten auch die anderen über; so erklärt sich wenigstens der plötzliche Umschwung, den wir bei den Goten beobachten. Die Sippe war Halt für alle. Der Dichter des Heliand aber mahnt, diesen Halt unter Umständen fahren zu lassen: „Will ein Freund den Gesippten zum Frevel verlocken, dann soll er ihn meiden, wie sehr er ihm auch durch Sippe verbunden, wie nahe ihre Magschaft sei. Besser ist's ihm, daß er den Freund von sich stoße und lasse seine Minne zu ihm, damit er einsam zum Himmel steige, als daß der Hölle Zwang ihn suche." Aber eine neue, geistige Gemeinschaft wird ihm zuteil werden. „Ihr sollt eure Feinde minnen im Gemüt, wie ihr eure Magen (Gesippte) liebet. Wer auch nur durch Feindschaft im Gemüte zürnt, soll daran gedenken, daß doch alle Brüder sind und ein selig Volk Gottes in Sippe verbunden, die Menschen durch Magschaft." Gemeinschaft, im Geist geheiligt, steht über Blutgemeinschaft. Und in dieser Gemeinschaft wird Schuld nicht gerächt, sondern vergeben. Als Petrus, der „tapfere Degen", das Unfaßbare vollbringt, daß er treulos seinen Herrn verleugnet, da ließ das Friedekind Gottes den Kämpen sündigen, damit dieser Auserwählte, als die Reue über ihn kam, an sich selbst erfahre, „wie lieb das ist des Menschen jedem, wenn er Meinwerk vollbracht, daß man ihm die leidige Tat, Schuld und Sünde erlasse". Nicht die Ehre ist das Entscheidende in der Frömmigkeit, sondern die Barmherzigkeit.

Gewiß besteht die Schönheit der Heliand-Dichtung in der wundervollen deutschen Einkleidung; aber ihre Wahrheit ruht in ihrer streng christlichen Gesinnung.

Chemnitz Carl Mensing

Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts"

1

In Nr. 12—14 der CW 1933 hat Ernst Walter Schmidt in seinem Aufsatz „Christliche Liebe und nationale Ehre" zu einem Hauptproblem des Rosenbergschen Buches Stellung genommen. Im folgenden soll versucht werden, in einer Uebersicht die Kerngedanken des Werkes darzustellen und vom Standpunkte evangelischer Weltanschauung zu beleuchten.

Bei der maßgebenden Bedeutung, die Rosenberg heute nicht nur im nationalsozialistischen Schrifttum, sondern auch als offizieller Führer der geistigen Kräfte des Nationalsozialismus einnimmt, ist dies notwendig; es ist aber auch verhältnismäßig leicht, da sich alle Ausführungen Rosenbergs auf wenige Grundgedanken zurückführen lassen.

Rosenberg führt aus:[1]) Die Zeit, da die Menschen absolute Wahrheiten zu finden glaubten, ist endgültig vorüber; es gibt keine absoluten, sondern nur organische Wahrheiten, solche, die an Rasse und Volkstum gebunden sind. Es gibt daher auch keine voraussetzungslose Wissenschaft und auch auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft keine Internationalität. Deshalb muß folgerichtig auch der Gedanke einer Universalkirche und einer Humanisierung der Menschheit abgelehnt werden. Das vollendete römische Dogma, das auch in der evangelischen Kirche nicht überwunden ist, ist ebenso zu verwerfen wie der im Judentum wurzelnde schrankenlose materialistische Individualismus. Jede wissenschaftliche Betrachtung muß ausgehen von Blut und Rasse und Rassenseele. Unter allen Rassen aber ragt die nordische hervor, zu der die germanischen Völker gehören. Sie sind die eigentlichen Kulturgründer und darum die eigentlichen Herrenvölker. Für die nordische Rasse aber hat sich als das seelen-, staaten- und kulturbildende Motiv die Idee der Ehre und die der mit ihr verbundenen, aus dem Bewußtsein der inneren Freiheit stammenden Pflicht erwiesen. (S. 147.) Diese Ideen: Ehre, Freiheit, Pflicht stehen über allen anderen, auch über der christlichen Grundidee der Liebe. Sie sind der germanische „Mythus" und mit der germanischen Rasse untrennbar verbunden.

Nun ist jedoch kein Volk reinrassig, auch das deutsche nicht. Von entscheidender Bedeutung ist aber, daß in einem Volke eine Idee die herrschende, die Dominante, ist. Das ist für uns Deutsche: Ehre, Freiheit, Pflicht. Um so schwerer wiegt für uns die Gefahr der Rassenvergiftung einmal durch das Rassenchaos, wie es einst im römischen Imperium bestanden hat, und dann durch das Eindringen von Gegenrassen. Das rassenlose Chaos bedroht unser deutsches Volk ebenso in der international eingestellten römischen Kirche wie im rassefremden, materialistisch eingestellten Marxismus. Fast schlimmer noch als dieses Chaos ist das Eindringen der jüdischen Gegenrasse in unser Volkstum, das eine tödliche Gefahr für das Volk bringt. *Entschiedenster Antisemitismus ist der hauptsächlichste Glaubenssatz Rosenbergs.* Dem arischen Mythus der Volksehre und -freiheit steht der jüdische des schrankenlosen Individualismus und Materialismus gegenüber. Mit dem arischen Mythus aber verträgt sich kein Christentum, das auf der Rechtfertigungslehre des Paulus und auf dem Evangelium des Matthäus beruht, verträgt sich auch kein Christentum der Bergpredigt, auch kein Heiland, in dessen Leben der Kreuzestod den Mittelpunkt darstellt, auch nicht der Glaube an einen Sühnetod Jesu und eine Sittlichkeit, bei der die Begriffe der Sündenvergebung, der Reue und Buße, der Demut, der Gnade eine beherrschende Stellung einnehmen. Wenn Rosenberg Jesus trotzdem als verehrungswürdige Führerpersönlichkeit gelten läßt, so deshalb, weil er sein Grundwesen als arisch bezeichnet und sein Heldentum besonders im Kampfe gegen das Judentum sieht, wie sich dies symptomatisch in der Tempelreinigung zeigt. Was die Kirche, und zwar nicht nur die katholische, sondern auch weithin die evangelische aus dem Heiland gemacht hat, ist nichts weiter als eine ungeheure Verzerrung. Dies verzerrte Bild Jesu muß erst vollständig aus der Anschauung unserer Deutschen verschwinden, ehe wir zu einer artgemäßen heldischen Religion kommen können, die, im Blut und in der Rassenseele der arischen Völker begründet, von allem Ursprung an daraus hervorgebrochen ist und im Verlauf der einzelnen Zeitalter sich wohl in den Erscheinungsformen, niemals aber im Wesen verändert hat. Das Symbol dieses artgemäßen Christentums kann aber nicht das Kreuz auf Golgatha sein, der „Galgen", an dem Christus gestorben ist, sondern das altgermanische Hakenkreuz.

Aus diesem Mythus der nordischen Rassenseele entfaltet sich nun der Typus des nordischen Menschen. Auf die deutschen Mystiker muß man zurückgehen, die zuerst in der Geschichte diesen deutschen Mythus in seiner innerlichsten Form dargestellt haben. Meister Eckehart ist der größte und tiefste Vertreter dieses deutschen Mythus. „Das alte syrisch-jüdisch-östische Kirchentum" entthront sich selbst, „es muß umgewertet werden zu einem germanischen Christentum". (S. 215.) „Die nordische Seele beginnt von ihrem Zentrum aus — dem Ehrbewußtsein — wieder zu wirken ... eine neue Zeit deutscher Mystik ist angebrochen, der Mythus des Blutes und der freien Seele erwachen zu bewußtem Leben." (S. 216.) Dieser Mythus aber hat typenzüchtende Kraft, aus ihm wird letzten Endes Staat und Leben gebaut. Unsere heutige Aufgabe ist, „einen neuen Mythus zu erleben und einen neuen Typus zu schaffen und aus diesem Typus heraus Staat und Leben neu zu bilden". (S. 481.) Heute „geht ein neues Erleben wie ein unfaßbares Fluidum über den Erdball, welches die Idee des Volkstums und der Rasse instinktiv und bewußt ins Zentrum des Denkens stellt, verbunden mit den organisch gegebenen Höchstwerten einer jeden Nation, um welche ihr Fühlen kreist, welche ihren Charakter und die Farbigkeit ihrer Kultur von je bestimmten". (S. 481.)

Auf dieser Grundlage entwirft Rosenberg in großen Zügen ein Bild, wie deutsches Volk und deutscher Staat in Zukunft sich gestalten sollen. Mag — so sagt er — im einzelnen auch die Entwicklung andere Wege gehen, als sie sich in seinem Geiste darstellen, das Wesen dieser Entwicklung muß aus dem deutschen Mythus sich ergeben. Der künftige deutsche Staat muß von Männern geführt werden. Sein Haupttypus ist nicht der eruptive Bismarck, sondern der typenschaffende, formenbildende Moltke. Moltke ist es gewesen, der Heer und Volk von 1914 und insbesondere den Typus des deutschen Offiziers geschaffen hat. „Der fritzische Ehrbegriff, Moltkes Zuchtmethode und Bismarckscher heiliger Wille, das sind die drei Kräfte, die, in verschiedenen Persönlichkeiten in verschiedener Richtung verkörpert, alle nur einem dienen: der Ehre der deutschen Nation. Sie ist der Mythus, der den Typus des Deutschen der Zukunft bestimmen muß. Hat man das erkannt, so wird man aber bereits in der Gegenwart beginnen, ihn zu formen." (S. 521.) Der Staat, der so gebildet wird, ist ein Staat, der nur Mittel der Volkserhaltung, also nicht Selbstzweck ist, aber auch nicht im Dienste einer Kirche steht. Die Staatsform ist nicht entscheidend, wohl aber muß in diesem Staate echte organische Freiheit walten. „Diese kann aber nur gedeihen, wenn sie im Ackerboden, dem Lebensraume eines Volkes, wurzelt. Darum muß der Schlachtruf lauten: Mit Schwert und

[1]) Die Zitate nach der Volksausgabe 1933 (Hoheneichenverlag, München).

Pflug für Ehre und Freiheit! Das ist die Verbindung von Nationalismus und echtem Sozialismus, also mit andern Worten: Nationalsozialismus." (S. 534.)

Es kann nicht wundernehmen, daß bei der Fülle der einzelnen Probleme, von denen wir nur die wichtigsten hervorgehoben haben, und zumal bei der bewußt pointierten Art, mit der Rosenberg seine Behauptungen vorzutragen und zu begründen pflegt, der Widerspruch gegen viele Einzelheiten auch bei sonst wohlwollenden Beurteilern sich regen muß und sich auch tatsächlich geregt hat. Eine solche Kritik an Einzelheiten des Buches ist nicht schwer; es sei nur hingewiesen auf seine Beurteilung Meister Eckeharts, seine Darstellung der leitenden Ideen während der Kriegs- und Nachkriegszeit, sein Urteil über die vor dem Nationalsozialismus liegenden Versuche, nationale und soziale Ideen zu einer Einheit zu verbinden, seine Auffassung von Kunst, Erziehung, Recht u. a. m. Aber diese Einzelheiten müssen zurücktreten gegenüber den großen, grundsätzlichen Problemen.

2

Die Grund- und Hauptfrage des Rosenbergschen Buches ist die Rassenfrage, d. h. zunächst die Frage, welche Bedeutung für Volk und Staat die Rasse hat. „Nur dort", so schreibt er (S. 22), „werden Werte geschaffen und erhalten, wo noch das Gesetz des Blutes Ideen und Tat des Menschen bestimmen".

„Die Auseinandersetzung zwischen Blut und Umwelt, zwischen Blut und Blut stellt die letzte uns erreichbare Erscheinung dar, hinter der zu suchen und zu forschen uns nicht mehr vergönnt ist... Rasse ist das Gleichnis einer Seele, das gesamte Rassengut ein Wert an sich ohne Bezug auf blutleere Werte, die das Naturvolle übersehen, oder in bezug auf Stoffanbeter, die nur das Geschehen in Zeit und Raum erblicken, ohne dies Geschehen als das größte und letzte aller Geheimnisse zu erfahren" (S. 23). „Kunst ist immer die Schöpfung eines bestimmten Blutes, und das formgebundene Wesen einer Kunst wird nur von Geschöpfen des gleichen Blutes wirklich verstanden" (S. 210).

Sind diese Behauptungen über die Bedeutung der Rasse wirklich stichhaltig? Nein, sie sind es nicht, vielmehr sind sie übertrieben, zum Teil überhaupt unrichtig. Es gibt doch unzweifelhaft Wissenschaften, Künste, Techniken, an deren Fortschritten Vertreter verschiedener Rassen gearbeitet haben. Wenn man dabei insbesondere auf die mathematischen und naturwissenschaftlichen Gebiete hinweisen kann, so hat doch auch auf anderen Gebieten unseres geistigen Lebens die Rasse nicht die überragende Bedeutung, die Rosenberg ihr zuweist. Ueberall finden wir vielmehr in den Wissenschaften Ergebnisse, die von der Rassenzugehörigkeit nicht abhängig sind. Mag auch die Rasse manchen dieser Ergebnisse gewisse eigentümliche Formen und Farben aufdrücken, das Wesen der Ergebnisse ist bei allen Rassen das gleiche. Auch in der Kunst sehen wir eine gewisse Internationalität; sonst wäre die Befruchtung, die die einzelnen Rassen voneinander und untereinander empfangen, unmöglich.

Am deutlichsten aber zeigt sich die Einseitigkeit Rosenbergs bei der Religion und hier wiederum in seiner Beurteilung des Christentums. Gewiß nimmt das Christentum innerhalb der verschiedenen Völker und Rassen eine verschiedene Färbung an, aber sein innerstes Wesen ist überrassisch und übernational. Weil Rosenberg letztlich nur nordische Persönlichkeitswerte anerkennt, anderseits aber an der Verehrung der Persönlichkeit Jesu festhalten will, muß er aus der christlichen Ueberlieferung, aus der Geschichte der christlichen Kirche, ja aus dem, was uns über das Wesen Jesu Christi überliefert ist, alles ausscheiden, was nach seiner Auffassung zum Wesen der nordischen Rasse nicht paßt, er muß die Sätze der Bibel unter den spanischen Stiefel seiner Rassentheorie zwängen und alles für unecht erklären, was sich dieser Theorie nicht beugt, er muß eine radikale Bibelkritik üben, die ihm ja den Vorwurf „liberalistischer" Einstellung eingetragen hat, die aber keineswegs mit dem übereinstimmt, was die besonnenen und maßgebenden Vertreter der sogenannten historisch-kritischen Theologie als wissenschaftliche Ergebnisse festgestellt haben. So bleibt ein ganz einseitiges Bild der Heilandsgestalt und des Evangeliums übrig; an ihre Stelle wird eine „arische Religion", ein „arisches Christentum" gesetzt, das mit dem biblischen, dem ursprünglichen Christentum, nur wenig mehr zu tun hat. Die Behauptung, daß Jesus nicht aus dem jüdischen Volke stamme, entbehrt jeglicher Beweiskraft. Ebenso unterschätzt Rosenberg mit seiner Verwerfung des Alten Testaments die Bedeutung, die insbesondere Propheten und Psalmen auch für die christliche Frömmigkeit stets gehabt haben und immer haben werden. Er verkennt, daß auf diesem Mutterboden auch die religiöse Anschauung des Heilands selber erwachsen ist. So war es denn ganz selbstverständlich, daß sich gegen diesen Rosenbergschen Gedanken der stärkste Widerstand erheben mußte nicht etwa nur von der Orthodoxie, sondern in allen christlichen Kreisen und theologischen Lagern, weil eben alle diese Kreise einmütig und geschlossen der Ueberzeugung sind, daß die Rosenbergschen Behauptungen den Ergebnissen der Wissenschaft widerstreiten.

Hinzu kommt nun, daß die Rassenforschung überhaupt noch in den Anfängen steckt und klare und allgemein anerkannte Ergebnisse noch nicht erzielt hat.

Sie arbeitet heute noch stark mit Hypothesen. Man lese z. B. das Einleitungskapitel von Rosenberg über die Urgeschichte der Rassen. Wie viel ist hier bloßes Gebilde der Phantasie! Aber abgesehen von einer solchen Einzelheit: Was sind Arier? Was ist die nordische Rasse? Welche Völker gehören zu ihr? Welches sind die unterscheidenden Rassemerkmale? Welche Stellung nehmen in der nordischen Rasse die Germanen und unter diesen wieder die Deutschen ein? Alle diese Fragen sind doch heute keineswegs wissenschaftlich einwandfrei beantwortet. Das Gleiche gilt von seiner Ansicht über Rassenmischung. Daß eine solche Mischung nicht nur innerhalb der nordischen Rasse, sondern auch dieser Rasse mit anderer Rasse zu allen Zeiten stattgefunden hat und heute noch stattfindet, ist ihm natürlich nicht unbekannt. Sie ist ja auch angesichts der Geschichte unseres Volkes und der geographischen Lage unseres Landes selbstverständlich; aber durchaus angreifbar ist die Ansicht Rosenbergs über die bastardierende Wirkung solcher Rassenmischung. Hier führt die Einseitigkeit der Darstellung zu Urteilen, die vor der geschichtlichen Wahrheit nicht standhalten. Das gilt auch von seiner Beurteilung des Judentums und seiner Geschichte. Er verkennt vollständig, daß es doch auch im jüdischen Volke zwei Richtungen gibt, die eine, die von den Propheten und Psalmen auf Jesus, Paulus

und Johannes, und die andere, die auf Pharisäer und Schriftgelehrte und den Talmud führt.

Und nun zu Rosenbergs Kennzeichnung und Beurteilung der nordischen Rasse und damit auch unseres deutschen Volkes. Die gewaltigen Leistungen dieser Rasse in der Geschichte stehen fest. Wer selbst zu dieser Rasse gehört, wird am wenigsten Anlaß nehmen, daran zu zweifeln. Er wird alledem freudig zustimmen, was zum Lobe und zur Ehre dieser Rasse zu sagen ist. Aber eben darum wird er auch alles ablehnen, was auch hier vor wissenschaftlicher Kritik nicht standhält, insbesondere auch, was das innere Verhältnis der nordischen Rasse zum Christentum angeht. Hier handelt es sich um den schon von E. W. Schmidt dargestellten und kritisch beleuchteten Gegensatz von Ehre und Pflicht auf der einen, Liebe und unterwürfiger Demut auf der andern Seite. Ich verzichte auf Wiederholung der von Schmidt trefflich dargestellten Gedankengänge und stelle nur folgende Fragen: Trifft die Charakteristik des nordischen Wesens durch Rosenberg, wonach der Ehrbegriff der überragende und darum maßgebende Moralbegriff der nordischen Völker ist, auf die Vertreter unseres deutschen Volkes in allen Perioden unserer Geschichte zu? Trifft sie zu auf die anderen Völker nordischer Rasse? Auf alle anderen? Steht der Grundcharakter anderer Rassen in einem absoluten Gegensatze dazu? Gibt es nicht auch in der deutschen Geschichte genug Beispiele der Ehr- und Pflichtvergessenheit und des mangelnden Freiheitssinns? Ist das nur dadurch zu erklären, daß die Rassendominante sich deshalb nicht hat durchsetzen können, weil die Rasse durch Giftstoffe von anderen Rassen krank gemacht worden ist? Sind die genannten Eigenschaften wirklich an die Rasse gebunden? Wird Volkstum und Nation nicht mindestens ebenso stark, ja vielleicht noch stärker durch Geschichte und Sprache gebildet als durch Blut und Boden? Das ist z. B. die Ueberzeugung von Fichte! Liegt völkisches Wesen nicht mehr im Gemüte als im Geblüte? (Lagarde.) Zudem, was ist letztlich unter Ehre, und was ist unter Freiheit zu verstehen? Rosenberg steht, wenn er davon spricht, immer unter dem Eindruck des verlorenen Krieges und der Schmach von Versailles. Dadurch ist unserm Volke Ehre und Freiheit geraubt worden, und beides wieder zu gewinnen ist die große Aufgabe unserer Zukunft. Jeder gute Deutsche wird dabei mit ihm fühlen. Aber kann und muß man nicht auch Ehre und Freiheit noch tiefer fassen, als Rosenberg es tut? Hat nicht auch das Christentum einen sehr hohen Begriff von Ehre und Freiheit, ja den allerhöchsten? Jesus hat auch vor seinen Richtern und am Kreuze trotz Hohn und Spott und Schmach seine Ehre, die innere Ehre, nicht verloren und die äußere Ehre doch auch nur vor seinen Henkern. Er ist auch am Kreuze nicht unfrei gewesen und geworden. Luther in seinen Worten (vgl. „Freiheit eines Christenmenschen") und Taten hat Freiheit und Ehre verteidigt als Christenmensch und als Deutscher. Beides kann eben auch verteidigt werden auf andere Weise als mit den Waffen in der Hand. Und wie Luther, so sind alle wahren Christen, ist insbesondere Jesus Christus selbst Vertreter der Pflicht im Dienste des Gehorsams dem höchsten Herrn gegenüber. Man kann doch wahrlich diese Eigenschaften: Ehre, Freiheit, Pflicht, nicht als die Tugenden der nordischen Rasse dem christlichen Ideal absolut gegenüberstellen. Jesus hat die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe als die höchsten aller Gebote bezeichnet, aber die Liebe, die Jesus damit meint, steht keineswegs im Gegensatze zu den Idealen von Ehre und Freiheit, ebenso wie die Demut vor Gott keineswegs Mutlosigkeit vor den Menschen bedeutet — Demut vor Gott ist Mut vor den Menschen, nicht verächtliche Unterwürfigkeit; ja es ist der höchste Mut, der den Menschen ganz frei macht. Wahrhaft christliche Liebe ist nicht kraftlose Mitleidigkeit, sondern im Gegenteil höchste Kraftentfaltung. Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner wird auch in Zukunft gelten und ebenso das vom barmherzigen Samariter, in dem der Heiland den artfremden Samariter wegen seiner Barmherzigkeit höher stellt als die vornehmsten Vertreter der eigenen Rasse. Unrichtig ist es also, wenn man, wie Rosenberg es tut, einen unüberbrückbaren Gegensatz feststellen will zwischen den Idealen des Christentums und denen der nordischen Rasse; ebenso aber wird sich auf die Dauer das christliche Ideal der Liebe als das umfassendste und zugleich das höchste aller Ideale erweisen, wie für alle Völker, so auch für das deutsche Volk.

3

Kann nun aber, so fragen wir zum Schlusse, eine Besprechung des Rosenbergschen Buches mit einer Kritik seiner Grundgedanken, wie wir sie in den vorstehenden Ausführungen versucht haben, als abgeschlossen gelten? Wir würden damit dem Werke wie seinem Verfasser, meine ich, nicht gerecht werden. Wir würden insbesondere die Gegenwartsbedeutung des Buches unterschätzen. Auch für unsere deutsche evangelische Kirche ist seine Bedeutung keineswegs gering, selbst wenn man sie nur darin sieht, daß dadurch die Geister weithin erregt worden sind, daß durch die leidenschaftliche Kämpferstellung, die Rosenberg einnimmt, auch die Gegenkräfte zum Erwachen gebracht sind und die Gleichgültigkeit weltanschaulichen und religiösen Fragen gegenüber zurückgedrängt worden ist. Auch hier gilt das Wort, daß Kampf die Kräfte rege hält, er wird sich auch hier als der Vater aller Dinge erweisen.

Vielleicht war auch einmal die überstarke Hervorhebung des Rassegedankens eine geschichtliche Notwendigkeit, und wäre es nur deshalb, weil sich unsere Wissenschaft, auch die Religionswissenschaft, bisher allzuwenig damit beschäftigt hat und sich jetzt gefallen lassen muß, daß sie nunmehr mit einem Male aufs heftigste von ihm angerannt wird und in Gefahr steht, überrannt zu werden. Rosenberg ist ja auch weder der erste noch der einzige Vertreter dieser rassegebundenen Weltanschauung. Sie ist in Deutschland ja mehr als hundert Jahre alt. Wir finden sie — in anderer Form — bereits bei Fichte in seinen „Reden an die Deutsche Nation", wir finden sie — wieder anders gewandt — in Lagardes „Deutschen Schriften", die jahrzehntelang eine zwar kleine, dafür aber um so gläubigere und bekenntnisfreudigere Gemeinde gehabt haben, wir finden sie in Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", wohl dem wissenschaftlich tiefsten und gründlichsten unter den bisherigen Werken, die diese Frage behandeln, auf das denn auch alle späteren, insbesondere auch Rosenberg selbst, in weitem Umfange sich stützen; wir finden sie bei Arthur Bonus in seinen Schriften zur

Germanisierung des Christentums (Deutscher Glaube 1897, Religion als Schöpfung 1902, u. a. m.). Wir finden sie bei Artur Dinter, der durch sein Geistchristentum die Reformation Luthers vollenden will, und der überzeugt ist, daß der endgültige Sieg eines Nationalsozialismus, der diesen Namen wirklich verdient, davon abhängt, inwieweit er sich weltanschaulich auf diesen Gedanken stützt; wir finden sie in radikalster Form in dem Ludendorffschen Kreise.

Wir finden sie endlich aber auch bei Adolf Hitler selber. Der weltanschauliche Grundgedanke seines Buches „Mein Kampf" ist der Rassegedanke, der sich auch bei Hitler praktisch auswirkt als Antisemitismus. Was Rosenberg bringt, ist in vielen Punkten eine weltanschauliche Untermauerung des Hitlerschen Buches. Was Hitler als der große Volksmann für das ganze Volk in anschaulicher und glutvoller Weise hinstellt, das begründet und führt Rosenberg im wesentlichen für die gebildeten Schichten unserer Bevölkerung aus. Beide Werke gehören daher zusammen.

Wir haben bei unserer Betrachtung des Rosenbergschen Buches Uebertreibungen und Einseitigkeiten in der Darstellung deutschen Wesens festgestellt. Es ist nötig, demgegenüber doch auch zu betonen: Nach der Unterschätzung, die diese Werte nach dem Kriege bei uns erlitten haben, angesichts des Pessimismus der Nachkriegszeit, des Ueberwiegens von internationalen Strömungen, angesichts des Materialismus und des Egoismus, der uns umgab, hat es an sich Wert, daß ein (wenn auch zu hoch gespanntes und im einzelnen vor der geschichtlichen Wahrheit nicht bestehendes) Ideal deutschen Wesens mit Begeisterung selbstbewußter Jugendkraft vor unserem deutschen Volke hingestellt wird. Man mag die Lebensarbeit Spenglers noch so hoch einschätzen, der Kulturpessimismus, den er vertritt, der die Aussichten in die Zukunft unseres Volkes, ja des ganzen Abendlandes, so trübe, ja hoffnungslos, hinstellt, mußte auf die Dauer eine Gegenwirkung ausüben; gerade unsere deutsche Jugend mußte sich mit Begeisterung einer anderen Anschauung zuwenden, die demgegenüber ein zukunftsfreudiges, optimistisches Lebensgefühl predigt und gerade dadurch auch unseren deutschen Menschen neue Hoffnungen in das Herz und neue Kräfte in die Adern gießt.

So kann das Buch auch eine gute Wirkung ausüben, selbst wenn man an der Richtigkeit vieler seiner Gedanken zweifeln muß und sie deshalb bekämpft. Es gibt ein bekanntes geschichtliches Beispiel, das gerade diese Wahrheit bekräftigen kann: Fichtes „Reden an die Deutsche Nation". Wer sie heute liest, die ja ihre Lebenskraft keineswegs eingebüßt haben, der wird zunächst mit Recht fragen, woher sich der tiefe Eindruck und die nachhaltige Wirkung erklärt, die sie damals unmittelbar auf die Gebildeten und durch die Gebildeten mittelbar auf das Volk ausgeübt haben. Denn vom Standpunkt einer nüchternen Auffassung der Dinge lag ja doch eine Kritik der in diesen Reden dargestellten Gedanken und aufgestellten Forderungen nahe. Es sei nur hingewiesen auf die Utopie einer Nationalerziehung, wie sie Fichte fordert, ohne Anknüpfung an alle Tradition mit Ausschluß des Elternhauses und der Familie, ja fast der gesamten älteren Generation, ferner auf die äußere und innere Unmöglichkeit einer radikalen Gegenüberstellung der völligen Minderwertigkeit des deutschen Volkes in seiner damaligen Gegenwartsgestalt und des idealen deutschen Volkes, wie es auf Grund seiner Abstammung, seiner Sprache und Geschichte das Herrenvolk von Europa sein müßte und in Zukunft auch sein werde. Alle die Beweise, die Fichte für seine Grundanschauungen vorbringt, sind mindestens anfechtbar, zum größten Teil falsch und darum heute sämtlich überholt und meist vergessen. Was aber unvergessen ist und dauernd wirksam bleiben wird, ist das Feuer der Begeisterung, mit dem Fichte an sein Volk glaubt und sein Volk liebt, und ist die hinreißende Art, wie er zum Opfer für dies Volk auffordert. Dies Feuer hat gezündet, es war der lebendige Odem, der in die dürren Totengebeine ringsum hineinfuhr. Aehnliches gilt für das Buch von Rosenberg, und darin vor allem ist nicht nur die Hauptursache für seinen Erfolg, sondern auch sein Wert für unsere Zeit zu erblicken.

Coburg Georg Witzmann

Christentum

„Genug ist nicht genug",
so schrie der Feind, als er uns schlug.

„Genug ist nicht genug",
die frohe Botschaft lebt, zerstört den Lug!

„Genug ist nicht genug",
zerbricht die Ketten, die sie trug!

„Genug ist nicht genug",
trinkt aus des Leidens vollen Tränenkrug!

„Genug ist nicht genug",
kämpft weiter bis zum letzten Atemzug!

„Genug ist nicht genug",
noch höher, Christen, nehmt den Flug!

Hedwig Petermann

Warnung an selbstgewisse Theologen

Wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte dich, daß sie dir nicht ineinanderfließen; sonst hast du deinen Lohn dahin.

Matthias Claudius
an seinen Sohn Johannes

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Religion und moderne Kultur. Albert Schweitzer hat nach seinen Vorträgen in England nun in Christian Century (Amerika) zwei Aufsätze über obiges Thema veröffentlicht, die von besonderer Bedeutung deswegen sind, weil er die religiöse Lage doch immer wieder von ihren deutschen Fragestellungen aus sieht. Er schreibt dort u. a.: „Ist Religion eine Macht im geistigen Leben der Gegenwart? Ich sage in euer und meinem Namen: ‚Nein!'" Als tiefsten Grund der Ohnmächtigkeit der Religion gibt er den Weltkrieg an, dessen eines Opfer die Religion gewesen sei. Der Idealismus mache einem Realismus Platz und die Religion unseres Zeitalters gliche einem afrikanischen Fluß in der trockenen Jahreszeit: „Ein großes Flußbett, Sandbänke und dazwischen ein schmales Wässerchen, das seinen Weg sucht." „Ist es möglich, daß der Fluß einmal dies Bett ausfüllte?" Schweitzer zeigt, daß im 18. Jahrhundert Religion und Denken einmal eine große Einheit gebildet hätten. Dann kommt er auf die zwei Ströme innerhalb des Religiösen zu sprechen: es gibt eine dogmatische und eine dogmenfreie Religion. Während die dogmenfreie Religion zu Anfang unseres Jahrhunderts an Wirkkraft eingebüßt habe, sei von Karl Barth eine neue dogmatische Bewegung ausgegangen, die erkläre, daß Religion nichts mit der Welt und der Kultur zu tun habe. Aber auch er sei an einen Punkt gekommen, wo er in seinen religiösen

Belangen mit der „Welt" zusammengestoßen sei: bei der Verteidigung der religiösen Freiheit gegen den Staat. In seiner weiteren Darlegung geht Schweitzer noch all den Lösungsversuchen nach, vom Denken aus zur Religion zu kommen (Religion der naturwissenschaftlichen Periode, dann die philosophischen Lösungsversuche von Kant bis zu den wertphilosophischen Richtungen, und schließlich der vollständige Verzicht, von einem Denkansatz zum Religiösen zu gelangen). Schweitzer schließt seinen Aufsatz: „Heute wandern wir in einer Finsternis, aber wir Alle sind doch der Ueberzeugung, daß wir dem Licht entgegengehen; daß einmal wieder eine Zeit kommen wird, wo Religion und ethisches Denken sich verbinden. Das glauben und dafür hoffen und arbeiten wir, und wir halten den Glauben hoch, daß, wenn wir die sittlichen Ideale in unserem Leben wirksam werden lassen, auch die Völker einmal dasselbe tun werden. Laßt uns Ausschau halten nach dem Licht und uns begnügen mit dem, was vernünftiges Denken uns für die Zukunft aufgibt."

Goethe und die Bibel. Goethe wird von der Deutschen Glaubensbewegung heute als einer der Ihren angesehen. Man hält seine Worte über das Christentum nur für kleine „Zugeständnisse", die gegenüber der Fülle anderslautender Zeugnisse aus seinen Werken zusammenzubrechen scheinen. Eine schöne Stelle über Goethes Bibelurteil entnehmen wir aus einem kleinen Heft „Urteile der Wissenschaft über Gott und sein Wort" (Hamburg 1934, Heinrich Lührs; zusammengestellt von G. Schwab): „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet wird, verdankt sie ihrem inneren Wert. Sie ist etwa nicht nur ein Volksbuch, sondern ein Buch der Völker. Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung von wahrhaft weisen Männern genutzt werden. Buch für Buch tut das Buch der Bücher dar, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran wie an einer zweiten Welt versuchen, aufklären, ausbilden mögen... An der Bibel wird sich jedes Geschlecht verjüngen und der Maßstab für das Leben und die Kraft eines Volkes wird immer seine Stellung zur Bibel sein."

Die Bibel und der Dichter der Gegenwart. Der Dichter Ernst Wiechert schreibt im Septemberheft von „Buch und Volk" (zitiert nach „Christliche Freiheit" Nr. 50) ergreifende Worte über „das Buch der Bücher". Die Zeugnisse dieser Art sind in unserem Volke heute so selten, daß wir jedes echt evangelische zum Aufbau unserer zerrissenen Kirche gebrauchen sollten:

„Ich glaube, daß es den Menschen gut sein würde, wenn sie alle in der Armut aufwüchsen. Denn in einem armen Hause ist das Buch immer etwas Seltenes und Kostbares und meist etwas Heiliges. Ich habe viele Häuser gekannt, in denen es nur die Bibel gab, und somit war sie in Wahrheit das ‚Buch der Bücher'. Ich selbst habe viele Jahre lang die Quellen meines Lebens nur aus ihr gespeist, und davon kommt es vielleicht, daß ich — ganz im Leisen — in jedem Buch, das ich besitzen, und in jedem, das ich schreiben möchte, einen Hauch jener Blätter zu fühlen wünsche. Denn in jenem Buch war alles, wonach die Seele eines Menschen verlangt: Gott und die Welt, der Tod und die Liebe, Ordnung und Gesetz, Sünde und Buße, Zeit und Ewigkeit. Dort war das Große und das Kleine, das Erhabene und das Rührende. Der brennende Dornbusch wie die Aehrenleserin Ruth, die Stätte namens Golgatha wie das Wiedersehen Josephs mit seinen Brüdern. Und nichts war fern und gleichsam nie gewesen, sondern alles war ganz nahe, an der Schwelle unseres Hauses, oder im Stall, über dem die Wintersterne standen, oder auf dem See, aus dem ich die Netze mit Fischen hob.

Es werden nun keine Bibeln mehr geschrieben, aber doch ist mir, als strahle ein leiser Glanz von jenem Buch der Bücher über alle jene kleinen Schöpfungsgeschichten hin, in denen die Dichter eine kleine Welt aufstehen lassen aus dem ‚Geist der Finsternis', der über den Wassern schwebt. Und niemals kann ich mich eines fast frommen Gefühls erwehren, wenn ich aus der Lautheit des Tages oder des Lebens in die Stille meines Zimmers trete, wo auf den dunklen Brettern Schicksal neben Schicksal steht, Schöpfung neben Schöpfung, ein gebändigtes Chaos, ein ungeheurer Versuch der Ordnung, des Gesetzes, der Unsterblichkeit. Sie Alle fast, deren Namen dort leuchten oder verblassen, haben auf die Schätze des Irdischen verzichtet, auf Ruhe, auf Sicherheit, auf gesellschaftliche Macht. Und statt dessen sind sie nicht müde geworden, an dem Bild der Welt zu formen, das vor ihren Augen brannte, immer sparsamer in den Linien, immer demütiger in ihrer Allmacht, bis ihr ganzes Dasein, zusammengedrängt und entäußert, in ein paar schmalen Bänden übrigblieb, kommenden Zeiten dargereicht..."

Bekenntnis eines Judenchristen. In der Zeitschrift für religiöse Auseinandersetzung zwischen Christentum und Judentum „Saat auf Hoffnung" (herausgegeben von D. Otto von Harling, Heft 4/1934) lesen wir den erschütternden Lebensbericht eines „Einsamen", eines Judenchristen, in dem es heißt: „...Ich will auch ein wenig von mir reden. In meinem jüdischen Elternhaus gab es keine jüdische Sitte und kaum noch eine Beziehung zur jüdischen Religion. In der Bibliothek standen Goethe, Schiller, Jean Paul, Lessing, auch Heine und Börne. Im guten Zimmer lag eine deutsche Bibel (allerdings, soweit ich mich erinnere, nur das Alte Testament mit Bildern von Doré), an der Wand hing neben vielen Bildern englischer, belgischer und deutscher Meister ein Bild Luthers. Das einzige jüdische Buch, auf das ich mich entsinnen kann, war ein jüdisches Gebetbuch mit hebräischem Text, dem die deutsche Uebersetzung gegenüberstand. Freilich kam ich auch in Häuser, wo das Jüdische sehr stark hervortrat, ohne doch das Deutsche verdrängen zu können. Ich machte das deutsche Abitur, studierte in Berlin, hörte gelegentlich Treitschke, oft Wilamowitz, viele andere deutsche Gelehrte, trank Brüderschaft mit deutschen Kommilitonen, trat zum Christentum über, in das mich ein deutscher Geistlicher in mehrjährigem Unterricht eingeführt hatte, sitze seit etwa 40 Jahren froh unter deutschen Kanzeln und schloß Freundschaft mit Deutschen. Meine Ideale in der Jugend waren Schopenhauer, Bismarck, Richard Wagner. Ein bedeutender deutscher Musiker hat mich in der Musik erzogen. Ich habe als Soldat gedient. Ich habe die deutsche Geschichte seit 50 Jahren bewußt miterlebt. Ich erinnere mich sogar der in Mainz gefangenen Franzosen, obgleich ich damals erst vier Jahre alt war. Denn die im Jubelsturm durch das Land frohlockenden Glocken läuteten auch in das Herz des jüdischen Kindes. Ich habe dann Kaiser Wilhelms Tod, Bismarcks Entlassung, den Weltkrieg, die trübe Zeit seit 1918, Hitlers Aufstieg, kurz jede Begebenheit deutscher Geschichte mit innigster Teilnahme und im nationalen Sinne fördernd im tiefsten Herzen miterlebt. Ich habe 32 Jahre das Amt eines Lehrers an einer deutschen Schule verwaltet, die Jugend, abgesehen von meinem besonderen Lehrauftrag der Mathematik und Naturwissenschaften, zum Christentum erzogen und für die deutsche Geschichte zu begeistern versucht. Schließlich bin ich auch seit Jahrzehnten in der christlichen Kirche tätig. Luther und viele andere deutsche Gottesmänner sind meine Freunde. Höre ich heute im Radio den Klang der Sprache meiner rheinischen Heimat, so zieht ein Gefühl innigster Liebe durch meine Seele. Und heute will man mir einreden, meine Art sei total von der deutschen verschieden, meine Seele sei jüdisch verrottet usw. Vielleicht darf ich noch dazusetzen, daß ich acht Kinder erzogen habe, die alle ihre Kräfte in den Dienst der deutschen Heimat stellen, soweit sie nicht daran von dieser selbst gehindert werden. Da ich persönlich heute als Nichtarier dastehe, so muß ich allerdings im Hintergrund bleiben, kann höchstens mit Geldopfern oder dergleichen dienen. Ich weiß, daß ein Jude Deutschland lieben kann, ohne sein eigenes Volk zu verleugnen und zu verachten. Er wird da seinem Volk nicht folgen, wo es schlecht handelt, und für das Gute, das es auch heute noch in Deutschland hat, undankbar ist..."

Frauen an die Völkerfronten! „Und dies alles läuft ungehemmt weiter, weil man nicht auf die Stimme der Frau hinhört, die noch immer aus ihrem Herzen und ihrer seelischen Beziehungskraft zur Umwelt, zu Menschen wie Dingen, sich und Anderen eine Welt, ein seelisches Zentrum zu schaffen wußte, eine unmittelbar sinnvolle Welt, und weil nun auch derjenige Wesensteil des Mannes, der solche inneren Welten und Werte auch in seiner Art anerkannte, miterlebte und in seinen über das Eigengeschlechtliche geweiteten Exemplaren sie selber erbaute, mehr und mehr zur Verkümmerung verurteilt ist. Denn auch er kann sich in einer solchen „reingezüchteten" Nur-Mann-Welt nicht halten. Dies die letzte dumpfeste Verzweiflung, die auch in allen seelisch noch lebendigen Männern heute lebt: sie finden aus dem Netz nicht mehr heraus. Sie fühlen, daß tausend Dinge, die ihnen

selbst lieb und lebenswert sind, hoffnungslos hinschwinden bei solcher Weltgestaltung, und sind doch unvermögend, die eigentliche Ursache davon zu erkennen oder auch anzuerkennen."

„... Es gibt aber nur ein Wesen, das überall und in jeder Lage Brücken der mitschwingenden Empfindung findet, ja dessen Schwächen und Gefahren sogar noch in der Linie dieses leicht ansprechbaren Mitschwingens liegen. Setzt man dieses feinempfindliche Instrument da nicht ein, wo sein erfassendes Erfühlen — gegenüber Eigenvolk wie Fremdvolk — nottut, wo seine innere Wärme Hemmungen wegschmelzt und seine seelische Zentrierung eine Welt aufbauen kann, so wird die Kultur — und zwar in allen ihren Formen[1]) — nur immer weiter in Atome zerfallen und daher durch immer gewaltsamere und furchtbarere Klammern zusammengehalten werden müssen."

„... Es sei hier ohne jedes Pathos gesagt, daß ohne eine solche grundlegende, innere Umstellung und seelische Umkehr Europa den Tod im Herzen trägt."

So Leonore Kühn im Dezemberheft der „Frau". In schwerer Sprache. Aber das schadet vielleicht nichts. Der Verständige nimmt es zu Herzen.

*

Forschungen und Fortschritte

Das Alter der Erde. Der Professor für Geologie an der Universität Manitoba, J. S. Delury, hat neuerdings das Alter der Erde auf Grund von Untersuchungen der Radioaktivität eines 10 Gramm schweren Urankornes auf 1 725 000 Jahre geschätzt. Man gibt an, daß diese Untersuchungen auch von einer Gruppe von Wiener und Budapester Gelehrten bestätigt würden, die von einem anderen Untersuchungsausgangspunkt zu annähernd demselben Ergebnis gekommen wären. Abgesehen davon, daß das Uranmetall sehr selten ist (man schätzt die Gesamtmenge auf der Erde auf etwa 500 Gramm) bleiben diese Alterserrechnungen doch weit unter den bisher üblichen Annahmen zurück, die das Erdalter auf das Zehnfache der von Delury errechneten Zahl ansetzen. In vielen Nachschlagewerken findet man das Erdalter mit rund zwei Milliarden Jahren angegeben.

Das sprechende Buch. Federal Council Bulletin (Nr. 9 und 10) berichtet von einer neuen amerikanischen Erfindung des Blindeninstitutes, dem es nach jahrelangen Forschungen gelungen sei, das „sprechende Buch" herzustellen, eine Verbindung zwischen elektrischem Stimmempfangsapparat und Radio. Besonders wichtig wird diese Erfindung für alle Erblindete, die ihr Augenlicht erst sehr spät verloren haben und so die Methode von Braille nicht mehr erlernen können (Braille war Blindenlehrer und schuf die international gebräuchliche sechspunktige Blindenschrift). So hat man errechnet, daß 43 % der Blinden erst durch diese Erfindung wieder am geschriebenen Wort teilnehmen können, indem man es auf Platten aufnimmt. In Amerika sind bereits 5000 solcher Maschinen hergestellt und werden zum Selbstkostenpreis an Erblindete verkauft. Die Neuyorker Bibelgesellschaft hat diese Idee sofort aufgenommen und Teile der Bibel auf Platten aufnehmen lassen. Gegenwärtig gibt es 26 biblische Sprechplatten für Blinde.

*

Soziales und Wirtschaftliches

Wiederkehr der Indianer. Eine seltene Ueberschrift, dazu noch in einer Tageszeitung. Unter diesem Titel berichtet ein Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" (vom 16. Dezember 1934) von dem allmählichen Durchbruch des indianischen Elements, das in südamerikanischen Staaten, besonders in Mexiko, Bolivien und Peru, wieder ein stärkerer Faktor politischen Lebens werde. In Südamerika handelte es sich um den Zusammenprall der indianischen Inkas, Mayas und Azteken mit den spanischen Eroberern, wobei die Eroberer zwar die äußere Macht an sich nahmen, aber keineswegs die jahrtausendalte indianische Kultur sich anverwandeln konnten; noch hat der Indianer die Lebensformen der Eroberer angenommen. So sieht man in Mexiko das indianische Element heute mehr denn je als „arteigen" und bemüht sich, die Herrschaft des artfremden Kapitals, der Kirche und der Großgrundbesitzer zu brechen, um in der Einführung bäuerlicher Kollektiven dem indianischen Ideal näherzukommen. In Bolivien soll die Indianerfrage seit dem Chacokrieg wieder deutlich geworden sein, wo man die militärische Niederlage Boliviens dahingehend auslegt, daß die Indianer des Andenplateaus aus Gründen des Klimas in der tiefergelegenen Chacoebene nicht widerstandsfähig genug gewesen seien. In Peru gibt es eine sogenannte Apristenpartei, gegründet und geführt von Raul Haya de la Torre (1924): „Die Apristenpartei Perus kämpft dafür, Peru wahrhaft peruanisch zu machen. Ohne seinen Blick von der übrigen Welt abzuwenden, ohne eine ihrer wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Erscheinungsformen zu übersehen, sucht der Aprismus einen echten Nationalismus in die Wirklichkeit umzusetzen. Einen wesentlichen, modernen Nationalismus, der den Begriff des Menschlichen nicht ausschließt." Das Endziel dieser Bewegung ist kein unbestimmtes Ideal, sondern die Rückkehr zu jener alten indianischen Lebensform bäuerlicher Kollektiven. Das Land, das der Indianer bebaut, muß auch dem Indianer gehören: aus diesem Satz zieht Haya de la Torre die ganze Wucht seines Programms: Zerschlagung des Großgrundbesitzes, Parzellierung des Landes an die Indianer, Errichtung bäuerlicher Kollektiven, allmähliche Loslösung vom Einfluß des ausländischen Kapitals durch Aufhebung der Konzessionen und mehr oder minder radikale Neuregelung der Schuldenverhältnisse.

Ansteigen der Selbstmordzahlen. 1933 war in Deutschland die Zahl der Selbstmorde etwas zurückgegangen, besonders in den Städten über 15 000 Einwohnern. Im ersten Vierteljahr 1934 ist jedoch wieder eine Steigerung eingetreten. Die Zahl der Selbstmorde soll (nach einer Angabe des „Evangelischen Beobachters" vom 8. 12., S. 12) den vorjährigen Stand in den Großstädten um 7,1 %, in den Städten bis zu 100 000 Seelen um 6,4 %, in Städten bis zu 50 000 Einwohnern um 14,5 %, in den Städten bis zu 30 000 um 11,7 % überschreiten (!). Der „Evangelische Beobachter" glaubt, daß der Grund hierzu nicht in sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen sei. „Die Zunahme der Selbstmorde scheint aber auf eine Unsicherheit in religiöser und geistiger Beziehung schließen zu lassen, die noch immer vorhanden ist." Ganz klar ist dieser Satz nicht; soll er aber bedeuten, daß die Steigerung der Selbstmorde vielleicht eine „Folge" der kirchlichen und religiösen Zerspaltung des deutschen Volkes sei, so wäre es das erstemal, daß sich Menschen, die sich bis jetzt wenig um die Kirche und ihr Wohl kümmerten, auf einmal aus „religiöser Unsicherheit" das Leben nehmen. Diese Motivierung scheint uns nicht ausreichend. Allerdings hat die Kirche die Verpflichtung, gegen den Selbstmord zu wirken — aber das hat sie ja immer schon getan.

Pfarrer und Pfarrerfamilien in der Statistik. In Schlesien hat man kürzlich die evangelischen Pfarrer und ihre Familien zum Gegenstand einer statistischen Erhebung gemacht. Erfaßt wurden insgesamt 940 Pfarrer. Von ihnen waren 815 = 86,7 % verheiratet, 48 = 5,1 % verwitwet, 1 = 0,1 % geschieden und 76 = 8,1 % ledig. Jünger als 35 Jahre waren 119 Pfarrer (= 14,16 %), im Alter von 35 bis 40 Jahren standen 205 (= 25,15 %), im Alter von 45 bis 60 Jahren 265 (= 32,52 %), älter als 60 Jahren waren 226 Pfarrer (= 27,73 %). Von den insgesamt 815 Pfarrerehen sind 138 (= 16,93 %) ohne leibliche Nachkommen, darunter 4 Ehen, die durch Tod kinderlos geworden sind. In den verbleibenden 677 Pfarrhäusern sind bzw. waren leibliche Nachkommen vorhanden und zwar insgesamt 1136 Söhne und 1020 Töchter. Legt man die Gesamtzahl der Ehen mit leiblichen Nachkommen zugrunde, so entfallen auf eine schlesische Pfarrerehe 3,18 Kinder, und zwar 1,68 Söhne und 1,50 Töchter. 115 Ehen hatten je 1 Kind, 159 Ehen je 2 Kinder, 160 je 3 Kinder, 104 je 4 Kinder, 72 je 5 Kinder, 33 je 6 Kinder, 17 je 7 Kinder, 9 je 8 Kinder, 5 je 9 Kinder und 3 je 10 Kinder. Dabei bleibt jedoch zu berücksichtigen, daß eine ganze Anzahl der genannten Ehen erst in den letzten zehn Jahren geschlossen wurde. („Evangelischer Beobachter", 8. 12. 34.)

53 Geistliche in einer Familie. In Groß-Gerau in Hessen tritt nach 40jähriger Dienstzeit der Dekan Ludwig Scriba, der einer der ältesten Pfarrerfamilien Deutschlands entstammt, in den Ruhestand. Der erste Pfarrer aus der Familie Scriba war ein Schüler Martin Luthers. Seitdem weist jede Generation Pfarrer auf. Auch der Sohn des Dekans ist Pfarrer, und zwar der 53. in dieser Familie. (BN)

*

[1]) Auch in der religiös-kirchlichen.

Verschiedenes

Was ist „Nachbarmission"? Sie ist eine ganz neue Art der Verkündigung christlicher Botschaft, die sich gegenwärtig in Indien Bahn bricht. Es ist die sogenannte Mission von Haus zu Haus, die Mission „unter vier Augen". Die großen Vorteile dieser neuen Arbeitsweise liegen auf der Hand: Das lärmende Hin und Her auf den Basarstraßen, das die meisten Missionspredigten empfindlich zu stören pflegt, kommt in Wegfall. Macht es sonst in der Regel große Mühe, für eine geschlossene Missionsversammlung einen geeigneten Raum zu finden, so erübrigt sich diese Sorge bei der Mission unter vier Augen, und außerdem die Ausgabe für die Miete und die Beleuchtung. Schließlich sind es christliche Laien, die in ihrer Nachbarschaft von Haus zu Haus missionieren sollen. Zweifellos erfahren sie durch diese Arbeit ein neues Bewußtwerden dessen, was ihnen Christus geschenkt, und eine ungeahnte Vertiefung und Bereicherung ihres Glaubenslebens. Unter Führung von D. Frölich hat die Leipziger Mission die Ausbildung solcher Laienevangelisten tatkräftig in die Hand genommen. Die ersten Männer und Frauen sind für die freiwillige Nachbarmission in Madras durch regelmäßige Abendkurse bereits zugerüstet worden (Allg. Miss. Nachr. Nr. 6).

Wahrheiten über den Film. In den letzten Wochen wurde es um einige Filme recht lebendig. Das Thema, ob die filmische Freiheit so weit gehen dürfe, daß der Inhalt der ursprünglichen Vorlage oder eine untergelegte historische Begebenheit dabei bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden dürfe, um „die Wirkung" zu erhöhen, erregte eine lebhafte Diskussion. (Man vergleiche etwa das Oktober- und Novemberheft der „Literatur" und die drei letzten Nummern der „Deutschen Zukunft".) Soweit wir die Beanstandungen verfolgen konnten, war nirgends die Rede von den Wirkungen der Filme auf das Seelenleben der Zuschauer. Alois Funk hat nun in einer Spezialuntersuchung „Film und Jugend" eine große Anzahl statistischer Erhebungen gesammelt, aus denen wir nur einige kleine Sätze auswählen. Gründe des Kinobesuchs: Man lernt im Kino Umgangsformen und neue Schlager (55). Damit ich etwas vom Sonntag und Gesprächsstoff für meine Kunden habe (55). Ich gehe nur deshalb ins Kino, weil man darin manches Interessante aus dem Leben sehen kann, was man sonst in unserer Kleinstadt nicht sehen kann. Vor allem sehe ich gerne Sport, ab und zu auch schöne Liebesszenen (56). Nachwirkungen des Films: Ich gehe ins Kino, um mich mal für einige Stunden als Heldin des Stücks zu fühlen und den Film gewissermaßen mitzuerleben (68). Wenn die Filme aufregend sind, die Nerven in Spannung halten, habe ich sie am liebsten. Ich bin stets mit ganzem Herzen dabei, weine bei traurigen Stücken und lache, wenn es angebracht ist (69). Ich vergesse keinen Film. Ich ziehe aus jedem Film meine Schlüsse (76). Wenn ich arbeite, dann kommt mir ab und zu nochmal der Gedanke, so war es im Film (76) Die Wirkung der Kriminalfilme war eine recht natürliche für einen jungen Mann; verließ man zum Schluß das Kino, so fühlte man sich besonders stark und hatte große Lust, etwas auszufressen. Man fühlte sich bestrebt, ein ganzer Kerl zu werden wie der, den man eben hat spielen sehen (92). Der letzte Film, ein verliebtes Abenteuer, wirkte sehr stark auf mich, so daß ich auf dem Heimweg fast gar nichts redete. Besonders die letzten Worte des alten Buchbinders: „Nun hast du den Beweis, daß Liebe nur ein Spiel ist." Seit diesem Film habe ich mich Damen gegenüber sehr zurückhaltend benommen, trotzdem mich meine Freunde immer damit ärgern wollen (111). — Dies einige Urteile von „normalen" jungen Menschen; es stehen auch noch andere darin.

Vom französischen Protestantismus

(Vom Weltprotestantismus der Gegenwart 1.)

In der Fédération Protestante de France ist in Frankreich alles zusammengeschlossen, was von der Calvinischen Reformation irgendwie herkommt und französischen Geist atmet. Dieser Geist ist ein strenger und eifersüchtiger Halbgott, fast so streng und ausschließlich wie die französische Sprache selbst, die ein Gesetz hat, und nach diesem Gesetz muß alles sterben, was die schöne Geradlinigkeit dieses klassischen geistigen Gebäudes stört. Wer Englisch oder Deutsch spricht und sich verirrt, findet in einem englischen Satze immer noch einen Korridor, ein Türchen oder ein Fenster, um ins Freie zu gelangen. Wer in einem französischen Satze sich verstrickt, der ist verloren, es gibt keinen anderen Ausgang als den vorgeschriebenen. Man kann daher diese wundervolle Sprache kaum hören oder sprechen, ohne jenes Trostes zu bedürfen, den Lord Dickinson bei einem Empfang — ich glaube, es war beim Präsidenten Doumergue — sich einmal spendete, als er sich entschuldigend sagte: „Veuillez m'excuser, Monsieur le Président, de parler un mauvais français, mais le mauvais français est la langue internationale." Der anglo-amerikanische Missionsprotestantismus fand zum Teil schon wegen dieser Stilreinheit von Geist und Sprache schwer Anschluß an den französischen Protestantismus. Um so mehr halten die französischen protestantischen Körperschaften zusammen, die sich dieses Jahr in Bordeaux ihr Stelldichein gaben, auf der Generalversammlung des französischen Kirchenbundes.

Bordeaux ist eine schöne und reiche Stadt, die eine ungeheure Oberfläche besitzt, da in den neuen Hauptquartieren Jeder in einem Hause wohnt. Gastfreundschaft wird gerne und in glänzender Weise gewährt.

Der französische Kirchenbund wächst immer enger zusammen, ohne dabei, trotz der französischen Uniformität, von einer organischen Union zu träumen. Sogar die Entfernung der französischen Lutheraner von den Reformierten ist nicht so groß wie in Deutschland, wo von extremen Lutheranern nicht nur die Union, sondern reformiertes Wesen als ein westlerischer Fremdkörper, als aus einer bloßen Reformation des Gehirns stammend, bekämpft wird. Die beiden reformierten Hauptkirchen, die Eglise Réformée Evangélique und die Eglise Réformée fangen an, sich zu überlegen, ob sie nicht noch enger zusammen gehören als nur durch das lose Geflecht eines Bundes. Die alten dogmatischen Spannungen spielen nicht mehr dieselbe Rolle wie früher. Beide Gruppen haben fühlbaren Gewinn gehabt von der neuen Hinwendung zum Erbgut des Calvinismus, die vor allem von den Jungen kam. Unter Führung von Lecerf und namentlich der Gruppe um die dialektische Zeitschrift „Hic et Nunc" fand eine eigentliche Erneuerung calvinistischen Geistes statt, die durch die Pariser Vorträge von Karl Barth eine nachhaltige Förderung erhielt. Die theologische Fakultät zu Paris, die in einem mildliberalen Rufe steht, wurde durch diese Invasion dialektischen Geistes sichtlich von einem frischen Luftzug durchzogen — es sitzt allerdings nicht jedermann gerne im Zuge. In dem neuerschienenen großen Werke von Wilfred Monod (einem wahren Walde von einem Buche)[1] — in drei Bänden — spürt man allerdings noch wenig von dieser neuen Theologie. Die ganze religiös-soziale Gruppe, die im Christianisme social ein weitverbreitetes Organ besitzt, Elie Gounelle, W. Monod, Loriol, Leserre, André Philip, werden von der sozialen Spannung im französischen Wirtschafts- und Staatsleben noch nicht losgelassen und fürchten von dieser Rückkehr zu Calvin eine sozial nicht interessierte Erneuerung der Orthodoxie. W. Monod schöpft aber zu tief aus den

[1] Le Problème du Bien (Paris, Alcan).

Quellen der Schrift und des innern Lebens, das an einem tiefen Seelsorgeramt erwächst, um in sozialen Fragen steckenzubleiben. Er geht aufs Ganze.

„Was hat der französische Protestantismus Frankreich zu sagen?" war das Eröffnungsthema der Versammlung. In den Antworten kam die evangelische Botschaft rein und tief zur Geltung. Hier wurden keine Lobreden auf die douce France gehalten, keine bloßen sozialen Reformprogramme aufgestellt. Man steht vor einem monde perdu, in seinem furchtbaren Realismus, dem man nur die einzig wahre Realität der erlösenden Kraft des Evangeliums entgegenzustellen hat. Die Kernthemata der Reformation, die Souveränität Gottes und das sola fide tönten deutlich und vernehmlich durch alles durch. Das ist auch das Einzige, was der Protestantismus einem solchen Lande zu sagen hat, in dem heute einerseits das gefährliche Grollen einer Revolution zu hören ist und andererseits die Locktöne der katholischen Kirche, die stark an Vertiefung und Einfluß gewonnen hat. Die Führeridee bahnt sich in Frankreich einen andern Weg als in Deutschland. Die Wegbereiterin für die Monarchie und die Kirche ist die Furcht vor dem Chaos, vor der Unsicherheit, die sich überall auftut. „Le Français a peur" war ein blitzendes Wort, das die geistige Situation plötzlich erhellte.

Ein zweites Hauptthema war die Schulfrage. Wenn der Staat auf ein Monopol des Unterrichts zusteuert, kann es dem Protestantismus nicht gleichgültig sein, ob dann ein solches Monopol einem atheistischen Laizismus oder einem aktionsbereiten Katholizismus zugute kommen wird. Die Versammlung trat für völlige Freiheit des Unterrichts ein und betonte damit das Recht der Familie gegenüber dem Staat, die Forderung religiöser Erziehung, die als Verpflichtung vor allem den Eltern ans Herz zu legen ist.

Eine besondere Note hatte die Auseinandersetzung mit den Jungen, die von de Witt-Guizot geleitet wurde. Was wollen die Jungen, die fils inquiets de l'Eglise, wie sie sich in Genf nannten? Sie wollen eine Kirche mit festen Umrissen: heraus aus dem protestantischen Individualismus! Sie wollen eine klare Botschaft, den Forderungen einer neuen Zeit angemessen, sie wollen also, daß die Posaune einen deutlichen Ton gebe, und sie verlangen Führer, die wirklich führen. Sie wollen endlich Taten, ein festes Anfassen der wirklichen Lebens- und Gemeinschaftsprobleme. In Pfarrer Elie Loriol hatte diese Jugend einen geradezu hinreißenden Sprecher, der besten europäischen Aktivismus will, wurzelnd nicht im Wunsche nach bloßer Energiebetätigung, sondern in einem wirklichen Mitleiden mit allen Enterbten und Bedrängten.

Die Antwort, wie sie von Pfarrer de Saint-André und namentlich von Pfarrer Bertrand am Oratoire in Paris gegeben wurde, hat uns alle erschüttert und eine ganz tiefe Stunde geistiger Not und Gemeinschaft erleben lassen. Vor einem Vierteljahrhundert hörte ich Bertrand als glänzenden Vertreter eines moralistisch tief fundierten Liberalismus über „la Sainteté de Jésus" reden. Jetzt erlebten wir an seiner Antwort ein Stück einer ganzen Zeitentwicklung, eine Wendung von theologischer Selbstgenügsamkeit zur Not einer Generation, die bekennt: mea culpa, und die zur Heimkehr zum ewigen Evangelium von der Vergebung der Sünden in Jesu Christo gelangt ist. In dieser Botschaft lie die wesentliche Aufgabe und der Sinn der Kirche. S darf nicht zu einer betriebssicheren Organisation od zu einer Gruppe von Pfadfindern werden. Sie da auch ihre Verkündigung nicht einfach den Forderunge der Zeit anpassen, denn sie stammt aus der Ewigke Die Kirche muß sich hüten, sich bei allerlei geistliche und Redebetrieb nicht die Wurzeln abzuschneiden, d im Jenseits liegen. Diese Auseinandersetzung der Gen rationen, ebenso hinreißend durch ihr Feuer wie dur die Demut und den Ernst einer Generation, die lerne will und doch ihr Hüter- und Wächteramt ausübt, g hörte zu den Höhepunkten der Konferenz.

War hier die Glaubensposition der Kirche als i eigentliches Zentrum verteidigt, so kam ihre praktisch Arbeit am dritten Tage unter dem Thema „L'Eglise les œuvres" zu einer Darstellung, die zeigte, daß d Werke zum Glauben gehören als seine notwendig Frucht. Man hörte dabei durch Benjamin Couve, de Direktor der Mission de Paris, Bemerkenswertes vo der Missionsarbeit, die in Frankreich mit denselbe Schwierigkeiten kämpft wie die anderer Länder. Cou vertrat 1400 Gemeinden mit 400 000 Gliedern.

Benignus sprach für die große Kirchenbauer des französischen Protestantismus, die Société centra évangélique. Sie geht vor allem den zerstreuten Pr testanten nach, die in ihrer Vereinzelung dem Prot stantismus leicht verlorengehen, sammelt sie in G meinden und fügt sie den Kirchen wieder ein. Die En völkerung Frankreichs, durch die ganze Dörfer ve öden, trifft auch den Protestantismus schwer. Da kommen die mariages mixtes, savamment prépar par Rome, wodurch ein Teil des beträchtlichen große protestantischen Vermögens in römische Hände abfließ Benignus wandte sich gegen das Gründungsfieber u verlangte eine stärkere Kontrolle protestantischer Grü dungen von allerlei Werken, sowie die Ueberwachu der Kollekten, namentlich der fremden, durch die Kirch Damit berührt er ein Problem, das in den meiste Kirchen der Welt zunehmende Aufmerksamkeit bea sprucht und das auch die Europäische Zentralstelle f kirchliche Hilfsaktionen, den Schweizerischen Evang lischen Kirchenbund, die schottische und die deutsch Kirchen andauernd beschäftigt. Bei der zunehmend Verarmung der Kirchen geht es nicht mehr an, daß d Kirchen das Kollektenwesen einfach der Rührigk einzelner Kollektanten oder der Gutmütigkeit einzeln Gemeinden überlassen. Es bilden sich Grundsätze ein protestantischen Hilfspolitik aus, zu denen ei Ueberwachung des Kollektenwesens und eine zie bewußte Verwendung der vorhandenen Mittel gehö Das Eintreten fremder Kollektanten in eine ande Kirche ohne Ermächtigung wird in zunehmendem Ma als ungehörig empfunden. Der Schweizerische Kirche bund hat daher alle seine Hilfsorganisationen zu ein ständigen Konferenz zusammengeschlossen und sie dan auch enger mit der Kirche verbunden. In gleicher Li bewegt sich der französische Kirchenbund, wo nun dur ein Handbuch der Liebeswerke Ordnung in den wild Kollektenbetrieb gebracht werden soll.

Der Elsässer Professor Will aus Straßburg gab diesem Zusammenhang Grundsätzliches zum Ther „Glaube und Werke", vom lutherischen Standpun aus. Er unterschied dabei zwischen Luther, dem hist

rischen konfessionellen Luthertum und dem heutigen Luthertum. Gegenüber Luther, für den Glaube und Werke zusammengehörten, hat das spätere Luthertum den Werken gegenüber ein gewisses Mißtrauen gezeigt. Damit vollzog sich auch die Spaltung der Kirche in eine unsichtbare und eine sichtbare. Der Pietismus wurde jenem Aktivismus gegenübergestellt, der dann in Amerika zu größter Entfaltung kam. Die Werke organisierten sich außerhalb der Kirche, und diese war dem Ansturm des Marxismus nicht mehr gewachsen. Das heutige Luthertum setzt hier ein, unterdrückt den Dualismus von sichtbarer und unsichtbarer Kirche und verlangt die Werke in ihrer organischen Bedeutung als Früchte des Glaubens.

Das französische Luthertum, das inmitten einer calvinistischen Mehrheit leicht in eine betonte Verteidigungsstellung geriet, ist durch den Zuwachs des elsässischen Luthertums theologisch vertieft und kirchlich so gestärkt worden, daß es williger und unbefangener zur Mitarbeit bereit ist, ohne damit seinen Zusammenhang mit dem internationalen Luthertum aufgeben zu wollen. Es wehrt durch seine bloße Existenz, vor allem in Paris und im Pays de Montbéliard, jener oberflächlichen Gleichsetzung: lutherisch = deutsch, calvinistisch = westlerisch.

Es ist an der letzten Generalversammlung des französischen Kirchenbundes, schon in Straßburg, seither in Marseille und nun in Bordeaux, immer deutlicher geworden, welche Stärkung der französische Protestantismus durch den Zuwachs der elsässischen Kirche erfahren hat. Er hat nicht nur durch Zahl und Gewicht gewonnen, sondern auch konfessionell und theologisch, und auch hinsichtlich der Zusammenarbeit mit deutschsprachlichen Kirchen. Das protestantische Elsaß bedeutet eine ansehnliche sprachliche und geistige Erweiterung des französischen Kirchenbundes und verschafft ihm eine internationale Brückenbedeutung, die er früher nicht besaß. Die Präsidenten der beiden elsässischen Kirchen, Ernwein und Kuntz, haben ihren geachteten Platz im französischen Protestantismus, ohne damit ihrem elsässischen Charakter in Akzent und Haltung das Geringste zu vergeben. Die Straßburger Fakultät wird gerne von einer internationalen Studentenwelt, namentlich aus dem Osten, aufgesucht. Der Patriarch von Rumänien schickt gelegentlich Leute an diese protestantische Fakultät. Damit aber das konfessionelle Gleichgewicht nicht gestört wird, schickt er etwa die gleiche Zahl an katholische Fakultäten.

Eine Illustration zu den Erörterungen über die Werke bildete der Besuch der Spitäler- und Krankenpflegeschulen in Bagatelle, dem Andenken von Florence Nightingale gewidmet, und der Anstalten der Innern Mission von John Bost in Laforce.

Eine Neuerung an dieser Generalversammlung war, daß auch die ökumenischen Bewegungen offiziell eingeladen waren. Der Oekumenische Rat war durch M. Henriod vertreten, der Reformierte Weltbund, die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen und das Federal Council durch den Schreiber dieser Zeilen. Ihre Referate, zu denen das von Maclean für die Schottische Kirche kam, leiteten die Behandlung der internationalen Fragen ein. Die deutsche Lage kam dabei ebenso zur Sprache wie der Eintritt Rußlands in den Völkerbund. Die Deputierten unter den anwesenden Vertretern wollten nichts von jenem Vorbehalte wissen, den die Mehrzahl an eine nähere Beziehung zu Rußland knüpfen wollte. Die Resolution wurde dadurch so allgemein, daß sie die Beeinträchtigung kirchlicher Freiheit in jedem Lande umfaßte. Sie lautet:

Die Generalversammlung des französischen Protestantismus ist tief bewegt über die traurige Lage protestantischer Kirchen in manchen Ländern Europas. Sie drückt Allen, die in den verschiedenen Ländern für ihren Glauben leiden, ihr tiefes Mitgefühl aus und unterstützt die Forderung des Freundschaftsbundes und des Oekumenischen Rats, wonach zur Mitgliedschaft im Völkerbund die Glaubens- und Kultusfreiheit gehören solle. Diese Forderung soll auf alle Staaten, die zum Völkerbund gehören, angewendet werden.

Eine wichtige praktische Frage wurde besonders betont: Der Kirchenbund sprach aus, daß die Freiheit des Unterrichts für die Denk- und Gewissensfreiheit unentbehrlich ist und unterstrich daher das Recht der Familie auf das Kind gegenüber dem Anspruch des Staates. Namentlich die Familie habe die Verpflichtung, für die religiöse Erziehung der Kinder zu sorgen. Die Versammlung setzte sich auch für die Erhaltung der noch bestehenden protestantischen Schulen ein, wie des Gymnasiums in Straßburg.

Der Präsident des Kirchenbundes ist Marc Boegner in Paris, ein Mann von ungewöhnlichen präsidialen Fähigkeiten und mit einem wahrhaft ökumenischen Geiste begabt, der schon jetzt dem französischen Protestantismus eine bedeutsame Stellung innerhalb der ökumenischen Bewegung verschafft hat.

Genf, z. Z. Bordeaux Adolf Keller

Deutsche in Südbrasilien

Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859. Von Ferdinand Schröder. Berlin N 24. Verlag Evangelischer Hauptverein für Deutsche Ansiedler E. V. 133 S., 4 Karten.

Ueber den wahren Umfang des deutschen Elements in den ABC-Staaten[1]) kann man sich heute zahlenmäßig nur schätzungsweise orientieren. Die Männer, die zuerst hinausgingen, waren nicht Pioniere in dem Sinn, daß sie auszogen, um für ihre Heimat neue Siedlungen und neue Räume zu erwerben. Sie gingen für andere, wie der deutsche Landsknecht Hans von Staden, der uns seine Schicksale selbst geschildert hat in seiner „Wahrhaftigen Historie und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nacketen grimmigen Menschenfresserleuten, in der neuen Welt Amerika gelegen, vor und nach Christi Geburt im Lande zu Hessen unbekannt bis auf die neust vergangenen Jahre, da sie Hans Staden durch seine eigene Erfahrung erkannt und ihr itzo durch Druck an den Tag gibt. Marburg 1557". In den Jahren 1637—1644 war Fürst Moritz von Nassau Statthalter der Westindischen Compagnie zu Pernambuco, der zahlreiche Deutsche an seinen Hof zog und der zum ersten Male den Plan faßte, deutsche Ansiedler nach Brasilien kommen zu lassen, einen Plan, der an dem Widerstand der holländischen Compagnie scheiterte. Weitere Deutsche kamen im 16. und 17. Jahrhundert in zum Teil angesehener Stellung als Offiziere, Staatsbeamte und Bergingenieure nach Brasilien, und durch die Heirat der Großherzogin Leopoldina von Oesterreich mit dem brasilianischen Kronprinzen Don Pedro I. sind dann um 1817 eine Anzahl Gelehrter dorthin gekommen, von denen Spix und Martius die bekanntesten sind. Die erste deutsche Landwirtschaftskolonie wurde 1818 gegründet. Sie erhielt zu Ehren der Kaiserin den Namen Leopoldina, wurde jedoch keine Bauern-, sondern reine Plantagenkolonie mit Sklavenbetrieb.

[1]) Argentinien, Brasilien, Chile.

Fürst Metternich zeigte in dieser Zeit, die eine deutsche Kaisertochter auf den brasilianischen Thron geführt hatte, Interesse für die deutschen Kolonien in Brasilien. Im Bremer Staatsarchiv findet sich ein Memoire aus dem Jahre 1826, das am Kopfende die Bemerkung trägt: „Von Dr. Gildemeister im Frühjahr 1826 für Herrn Smidt" (den damaligen bremischen Gesandten am Bundestag) „ausgearbeitet, welcher den Aufsatz denselben Sommer dem Fürsten Metternich zugestellt hat", und im gleichen Jahre berichtet Smidt nach Bremen, daß er mit Metternich in Frankfurt über brasilianische Auswanderungsangelegenheiten eine Unterredung gehabt und bei ihm viel Verständnis für die Sache gefunden habe. Später allerdings scheint Metternichs Interesse am Deutschtum in Brasilien abgeflaut zu sein, denn Heinrich von Gagern berichtet Anfang 1842 an das preußische Kabinett: „Mehr wie einmal habe ich dem Fürsten Metternich persönlich eine Art von Vorwurf gemacht, daß er durch sehr auserlesene Gesandtschaften dort nicht mehr Einfluß genommen und zum Vorteil der deutschen Kolonisation nachdrücklicher gewirkt habe."

In einem neuen Lichte erscheint durch die Schröderschen Forschungen auch jener Teil deutscher Auswanderung, der zu den schmerzlichsten Vorgängen in der deutschen Geschichte gehört: die Verschacherung und Vertreibung deutscher Landeskinder durch einige deutsche Fürsten. Der Herzog Karl Eugen von Württemberg freilich wird nicht rehabilitiert; doch die Akten des Geheimen und Hauptarchivs in Schwerin z. B. lassen klar erkennen, daß die aus den Werbungen brasilianischer Agenten in den Arbeits- und Zuchthäusern Mecklenburgs resultierenden Deportationen sich durchaus nicht ohne weiteres als Akte absolutistischer Willkür hinstellen lassen, wie dies oft geschehen ist. Die Umstände der Verschickungen lassen im Gegenteil manchen Zug von Fürsorge und Wohlwollen erkennen — es ist die Zeit, in der Pferdediebstahl mit lebenslänglichem, Holzdiebstahl mit mehreren Jahren Zuchthaus gesühnt wurde! Allerdings befanden sich unter den etwa 400 um 1824 Deportierten einige Schwerverbrecher. Die Ankunft solcher Elemente wurde in der Kolonie S. Leopolda in Rio Grande do Sul unangenehm empfunden, man schob sie nach S. João de Missoes ab, wo sie unter der brasilianischen Bevölkerung untergegangen sind. Nur verbrasilianerte Namen erinnern heute an sie. Gewiß wird auch Niemand je behaupten wollen, daß ehemalige Strafgefangene zu irgendeiner Zeit geeignete Repräsentanten des Deutschtums im Ausland gewesen wären.

Im ganzen sind bis zum Jahre 1848 7855 Personen nach Rio Grande do Sul gekommen. Unter den Einwanderern waren fast alle Stände vertreten; die Kirchenbücher von S. Leopolda nennen die Namen dreier Pastoren, eines Studenten der Theologie und eines Arztes, die in der Revolution von 1836 gefallen sind. Offiziere werden namhaft gemacht und Studenten, die wegen Verfolgung der Burschenschaften ausgewandert waren. Trotzdem zeigen sich kaum Spuren von geistigem und kulturellem Leben. Es ist ja das Schicksal aller Pioniere, daß die Sorge um die bloße wirtschaftliche Existenz jahrzehntelang alle Kräfte in Anspruch nimmt, und endlich sind es wohl immer die mehr oder weniger abenteuerlich veranlagten Naturen, aber auch die von starkem Schaffensdrang beseelten gewesen, die ihr Schicksal durch Auswanderung in die Hand nahmen und nicht eben zur beschaulichen Kulturpflege neigten. Revolutionen mehrten die Zwistigkeiten in der Kolonie. Zu der dadurch entstandenen allgemeinen Verarmung kamen noch die Raubzüge deutscher Räuberbanden; ein Bericht aus dem Jahre 1847 beklagt die sittliche und religiöse Verwahrlosung der Ansiedler und die bei ihnen eingerissene laxe Moral. Zwar hatten sich fast alle Kolonien zu evangelischen oder katholischen Gemeinden zusammengeschlossen. So besaß S. Leopolda zwar einen katholischen und zwei evangelische Geistliche, aber der erstere sprach nur portugiesisch und konnte deshalb keinen Einfluß auf deutsche Pfarrkinder gewinnen, während nach dem eben erwähnten Bericht „die beiden anderen offen ihres Glaubens spotteten und aus ihrem schwelgerischen Leben kein Geheimnis machten". Das geistige Leben der deutschen Kolonie war tot. Hier Wandlung zu schaffen, bedurfte es einer besonders gearteten Blutzufuhr. Diese erfolgte bis zu einem gewissen Grade durch die deutsche Einwanderung nach 1848.

Von dem breiten Strom deutscher Menschen, der die Heimat in dem Jahrzehnt von 1848 bis 1859 verließ, ist nur ein geringer Teil nach Südbrasilien geflossen (von rund 1 150 000 etwa 14 000), ohne daß deren Verteilung dort im einzelnen nachzuweisen wäre. 1847 entstand die Kolonie Mundo Novo, 1849 Santa Cruz, 1857 Santa Angelo, 1859 Neu-Petropolis und S. Lourenço, außer den kleineren Neugründungen, die für die Aufnahme der deutschen Einwanderung eine gewisse Bedeutung gewonnen haben. Allmählich wurde durch die Gesetzgebung in der bis dahin heillosen Verwirrung der Besitz- und Eigentumsverhältnisse Wandel geschaffen, was den Neuankömmlingen zugute kam. Man hatte die Kolonisationsfrage als die eigentliche Lebensfrage Brasiliens erkannt, und ihre Behandlung war nicht mehr vollkommen abhängig von der zufälligen Politik dieses oder jenes Ministeriums. Die Entwicklung der Kolonie Dona Francisca unterscheidet sich durch die ganz andersartige Zusammensetzung ihrer Ansiedler wesentlich von den früher angelegten. Es herrschte ein regeres Leben als in den älteren Gründungen; von der 48er Auswanderung bekam auch Brasilien seinen Anteil, und ein Reisender jener Zeit sagt darüber: „So reiht sich denn ein gutes, helfendes, kräftiges und versittlichendes Element an das andere in einer wirklich überraschenden Weise, und ich kann einem deutschen Gelehrten, der in Dona Francisca gelebt hat und mir vor meinem Besuch der Kolonie die Versicherung gab, es möchte schwerlich irgendwo einen Ort von so beschränkter Einwohnerzahl geben, in dem so viel gute Erziehung und Gesittung steckte als in Dona Francisca, nur vollkommen recht geben."

Die in der deutschen Heimat bestbekannte Kolonie Blumenau wurde im Jahre 1850 von dem Arzt Dr. Hermann Blumenau begründet. Nach schweren Anfangsjahren stieg die Bevölkerungszahl schnell; die Siedler fanden ihr gutes Fortkommen. Einzelheiten über das geistige Leben sind nicht in dem Maße erhalten geblieben wie aus Dona Francisca. Im folgenden Jahre kam die „Deutsche Legion" nach Brasilien, die größte geschlossene Gruppe Deutscher, die in jenem Jahrzehnt hinübergekommen ist. Sie setzte sich zumeist aus Soldaten der eben entlassenen schleswig-holsteinischen Armee zusammen, die von Brasilien zum Kampfe gegen den argentinischen Usurpator Rosas eingesetzt wurden. Diese Männer haben sich nach ihrer Entlassung über das ganze Land verbreitet; dank ihrer besseren Bildung und größeren Beweglichkeit hat ihr Wirken viel zur Hebung des vorhandenen Deutschtums beigetragen.

Der Verfasser Dr. Schröder ist früher selbst in S. Leopolda als Pastor tätig gewesen. So konnte er eine reichhaltige, gründliche und anregende Arbeit über die Anfänge des Deutschtums in Brasilien bieten.

Marburg (Lahn) Karl Jadziewski

Aus Zeitschriften

Weltanschauung und Religion. Man kann ruhig behaupten, daß in der Spannung zwischen diesen beiden Begriffen, die in der letzten Zeit ganz neuen Sinngehalten zustreben, auch die tiefste Problematik des religiösen Gegenwartskampfes enthalten ist. Wer diese Tatsache nicht an den Problemen selbst zu sehen vermag, wird ihre Wichtigkeit an der immer häufiger werdenden literarischen Bearbeitung erkennen können. Wir berichteten bereits 1934, Sp. 901, über die „Wandlungen der Weltanschauung" und wollen nun an dieser Stelle einige Versuche nachskizzieren, die das Verhältnis zwischen „Weltanschauung und Religion" aus der Fragestellung unserer Zeit neu zu klären unternehmen. In der „Zeitschrift für Theologie und Kirche" (1934, Heft 4; herausgegeben von Stephan) beschäftigen sich Titius und Stephan mit diesem Problem. Titius unterscheidet eingangs zwischen dem primären, naiven Weltbewußtsein, dem sich die „Welt" als ein uns Umgebendes, Außenstehendes (Außenwelt, Welt-

gebäude, Naturwelt) darstelle, und der Innenwelt, Geisteswelt, die erst in zweiter Linie als „Welt" verstanden werde. Darauf aufbauend führt er die Unterscheidung von „Weltbild" und „Weltanschauung" durch, die keine absolute Trennung zulasse; das Weltbild beruhe auf sinnlicher Wahrnehmung und ihrer logischen Verarbeitung; unter Weltanschauung verstehe man heute vielfach die Auffassung der Welt unter entscheidender Mitwirkung von Werten, Gefühls- und Willensgrößen und Idealen. Je nach dem bei ihrer Bildung vorherrschenden Faktor könne man die Weltanschauungen „z. B. als optimistische oder pessimistische, als materialistische und idealistische oder auch als ästhetische, ethische und religiöse usw. unterscheiden". Damit sei der Ort der religiösen Weltanschauung gegeben und es frage sich nun: „1. Welches die Bedeutung einer solchen Weltanschauung für den primären, religiösen Vorgang, den religiösen Geist selbst ist, und wie dieser in ihr zum Ausdruck kommt. 2. Dieses Verhältnis kann in den einzelnen Religionen verschieden sein; es ergibt sich daher die Untersuchung der Verschiedenheiten der religiösen Weltanschauung. 3. Ist nach dem Verhältnis der religiösen Weltanschauung zu weltanschaulichen Momenten anderer Herkunft (ästhetischer, logischer, ethischer Art) und zu dem Weltbilde zu fragen." So kommt Titius zu einigen außerordentlich wichtigen Sätzen: Eine Theologie haben oder ausbilden wollen ohne eine Anthropologie sei ein seltsames Unternehmen. Es ergäbe sich neben der Ausbildung einer Anthropologie auch die Notwendigkeit einer Kosmologie, einer Weltanschauung. Von dem christlichen Gottesverständnis des Schöpfers, Erlösers und Vollenders werden dann die grundlegenden Elemente einer religiösen Anthropologie und Kosmologie gegeben. — Stephan skizziert in demselben Heft (S. 315 ff.) das Verhältnis der „Weltanschauung, natürlichen Religion und des Christentums", weist darauf hin, daß Weltanschauung und Weltbild einander tief durchdringen (z. B. Geschichtsbild und Geschichtsanschauung!) und zeigt in voller Klarheit (ähnlich wie Albert Schweitzer, vgl. CW 1935, Sp. 28), wie der heute so akut gewordene Kampf zwischen Weltanschauung und Religion eine Folge der ausschließlich weltabgewandten dialektischen Theologie sei. Karl Barths Stellung zum „Kulturprotestantismus" hatte ja auch zeitweilig den Erfolg, daß letzterer fast als vollständig unreligiöse (unchristliche), widergöttliche Theologie angesehen werden konnte. Stephan zeigt besonders an Hand des von Herder und Schleiermacher betonten Offenbarungsbegriffes, daß Gott in Natur und Geschichte lebendig zum Menschen spricht und eine Synthese (die noch nicht zum Synkretismus führen müsse) zwischen Weltanschauung, Religion und Christentum möglich mache. Besonders von dem Stephanschen Ausgangspunkt des Offenbarungsbegriffes müßte man in Zukunft eine lebendigere und wissenschaftlich klare Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie und deren Gottesverständnis erwarten. Ich denke hier besonders an den Begriff der Mitteilung (Mittler!), wie ihn auch Schleiermacher im Mittelpunkt seiner Reden verwendet, wobei m. E. das Ergebnis sein müßte, daß die innere „Struktur" beider Begriffe (des Schöpfers wie Erlösers) ein Gemeinsames aufzeigen muß, sofern Offenbarung als menschenmögliche Mitteilung überhaupt einen Sinn haben soll. — In der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 635—36/1934) war das Referat eines katholischen Professors, Dompropst Simon (Paderborn), dahingehend wiedergegeben, daß Weltanschauung im Gegensatz zum Weltbild immer über ein bloßes Wissen hinaus auf ein ethisches Ziel gehe: sie fordere Entscheidung. Die weltanschauliche Entscheidung aber sei immer eine solche für oder wider Gott, da jeder Entscheidung ein höchster Wertmaßstab zugrunde liegen müsse (summum bonum), von dem her und auf das hin man sich entscheiden müsse. Auf einen solchen absoluten Wert könne keine Weltanschauung verzichten, müsse sich also für oder wider Gott entscheiden, der allein als „absoluter Dignitätsmaßstab aller Werte" gelten könne. — In einem Aufsatz „Weltanschauung und Religion" im „Protestantenblatt" (herausgegeben von Wilhelm Schubring; 1934, Nr. 36, Sp. 564 ff.) entwickelt Peter Gortner den Unterschied zwischen Religion und Lebens- und Weltanschauung, der darin bestehe, daß in der Lebens- und Weltanschauung eines Menschen immer ein bestimmtes (wenn auch mehr oder weniger klares) Wissen, in der Religion dagegen allein der Glaube die entscheidenden Grundlagen abgäben. „Weltanschauungsgemeinschaften sind zuerst immer Wissens-, dann erst Glaubensgemeinschaften. Worauf man ‚steht', das ‚weiß' man, jedoch wohin man will und was man will, das ‚glaubt' man." Als besonderes Unterscheidungsmerkmal zwischen Weltanschauungen und Religionen bezeichnet Gortner die Raum- und Zeitgebundenheit der ersteren (die immer an den Volkskörper und die Volkspersönlichkeiten gebunden bleiben), während die Glaubensgrundlagen der Religionen unabhängig von den Bedingungen und Vorstellungen innerhalb eines Volkskörpers oder Zeitraumes seien (besser: sein müßten!). — Mit der Klärung dieser vielfältigen Fragestellungen wird eine Klärung des heutigen weltanschaulichen und religiösen Chaos (man kann den Zustand gar nicht anders nennen) zur Aufgabe jedes christlich denkenden Menschen werden müssen. Die Aufgabe ist in ihrer grundsätzlichen Fragestellung genügend erkannt, so daß eine Bearbeitung derselben zur allgemeinen Pflicht unserer Zeit wird.

Kiel Otto Hubele

Urkunden

Superintendent D. Heinzelmann an Landeshauptmann Stepan in Graz

Villach, 21. November 1934

Hochgeehrter Herr Landeshauptmann!

Eine Stelle in Ihrer Rundfunkrede vom 6. d. M. gibt mir Veranlassung, mich mit diesem Briefe an Sie zu wenden und Sie zu bitten, ihm für ein paar Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sprachen in der erwähnten Rede von dem „verhängnisvollen Irrweg", der von der deutschen Nation vor 400 Jahren durch „die unselige Glaubensspaltung" betreten worden sei, von jenem Irrweg, der „durch das Blut und das Elend des Dreißigjährigen Krieges in die trostlosen Eisfelder des Materialismus und des Sozialismus" geführt habe.

Wir Protestanten wissen allerdings, daß katholische Geschichtsschreibung die Reformation für die Spaltung des deutschen Volkes in zwei feindliche Lager, für den Dreißigjährigen Krieg und seine verheerenden Folgen, für die materialistische wie die sozialistische Welt- und Lebensauffassung der letzten beiden Jahrhunderte und schließlich für den Nationalismus der jüngsten Zeit mit seiner „Vergottung der Nation" verantwortlich macht.

Es wäre uns demgegenüber ein Leichtes, gestützt auf die Tatsachen der Geschichte und auf das Urteil der anerkanntesten deutschen Schriftsteller, den Nachweis zu führen, daß nicht, wie Sie, Herr Landeshauptmann, sagen, „philosophische Irrlehren" zur Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts geführt haben, sondern daß die große reformatorische Bewegung jener Zeit dem Proteste des deutsch-christlichen Gewissens gegen die Veräußerlichung und Verweltlichung der Religion und der Besinnung auf die ursprünglichen Grundlagen des Christentums entsprang. Wir vermöchten ebenso nachzuweisen, daß der Gedanke und die Tat Luthers die ganze deutsche Nation einschließlich Oesterreichs erfaßt und geeinigt hätte, wenn es nicht einer undeutschen, aus Spanien stammenden Geistesmacht gelungen wäre, im letzten Augenblick das Steuer herumzureißen, den für die Sache Luthers bereits gewonnenen Süden für die alte Kirche zurückzuerobern und so den Riß im deutschen Volke, die „unselige Glaubensspaltung", zu verewigen.

Das alles von unserem Standpunkt aus geschichtlich nachzuweisen, wäre nicht schwer. Dennoch halten wir es für unfruchtbar, ja für gefährlich, Fragen solcher Art, die mit innersten Ueberzeugungen zusammenhängen und deshalb nie einer einheitlichen Lösung zugeführt werden können, in einer so schwierigen Zeit, wie es die unsere ist, in breitester Oeffentlichkeit zu behandeln. Eben deshalb schmerzt es uns tief, wenn ein Mann, der als Träger eines hohen Amtes berufen ist, ausgleichend und versöhnend zu wirken, durch Aeußerungen, die bei einem Teil der Bevölkerung Anstoß und Befremdung erregen müssen, die Gefahr einer Verschärfung der konfessionellen Gegensätze in bedrohliche Nähe rückt und die evangelischen Bürger unseres Staates, denen von entscheidender Stelle aus der Fortbestand der Gleichberechtigung der christlichen Kirchen wiederholt versichert wurde, an der Unverbrüchlichkeit solcher Erklärungen zweifeln läßt.

Ich bitte Sie daher, hochgeehrter Herr Landeshauptmann, namens der evangelischen Kirche, zu deren Vertrauensmann ich bestellt wurde: enttäuschen Sie nicht die berechtigten Hoffnungen derer, die zwar Christen, aber nicht Katholiken sind, und bringen Sie auch in dem Lande, an dessen Spitze Sie

stehen, den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der ungeschmälerten Gleichberechtigung der christlichen Kirchen zur vollen Geltung!

Mit ausgezeichneter Hochachtung!

Johannes Heinzelmann

Superintendent der Wiener ev. Diözese A. B.
Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich.

Bücher und Schriften

Ein Beduinenfürst (Abraham). Von Wilhelm Mensching. Zu beziehen durch Pastor Mensching, Petzen bei Bückeburg. Postscheckkonto Hannover 18 062. Ein Heft einschl. Porto 35 Pf., drei Hefte 1 M., zehn Hefte 3 M.

Ein stiller, behutsamer Mensch, piefätvoll gebunden an Väterglaube und -sitte, aber unwiderstehlich gezogen von der göttlichen Stimme, der er wieder und wieder in seinem Inneren lauscht. Sie führt ihn zu einer vertieften und vergeistigten Gottesvorstellung. Sie macht ihn zu einem „Finder neuer Pfade für seinen Stamm, sein Volk und andere Völker der Erde". Sie macht ihn zu einem „Fürsten, der in göttlicher Kraft die Vielgestaltigkeit des Lebens meistern lernte und ein Bahnbrecher wurde für fernste Geschlechter der Erde".

Mancher Leser wird erstaunt sein, den alten Abraham in diesem neuen Lichte zu sehen — und dankbar sich an den angegebenen Textstellen überzeugen, daß es wirklich der biblische Abraham ist. Freilich ist sein Bild durch kulturhistorische Forschung erhellt. Das Heft ist das erste einer Reihe von Lebensbildern aus dem Alten und Neuen Testament. Zwei weitere, ein Volksschöpfer (Moses) und ein König (David) folgen. Die Schriftenreihe verspricht Allen denen ein Dienst zu werden, die sich bemühen, die heißumstrittene Bibel mit den Augen unserer Zeit — aber mit ehrfürchtiger, von keiner Leidenschaft getrübter Sachlichkeit zu lesen.

Grete Sumpf

Weidaer Kirchen-Geschichte 1150—1550. Von Rudolf Herrmann. Mit 8 Tafeln, 11 Abbildungen und 1 Karte. Herausgegeben vom Ortsgeschichtlichen Verein. Druck von Thomas & Hubert in Weida. 1934. 3 M.

„Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!" Aus eingehendstem Quellenstudium, das der Verfasser uns in seinen Hauptergebnissen miterleben läßt, ist ein farbengesättigtes, lebendiges Bild entstanden. Was die ostthüringische Kleinstadt erlebte, trifft mutatis mutandis auch anderwärts zu. So eröffnet sich dem Leser mancher Ausblick aus der Enge in die Weite, und es werden Zusammenhänge deutlich, die von allgemeinstem Interesse sind.

Otto Michaelis

Klage des Friedens. Von Erasmus von Rotterdam. Unter Beigabe einer geschichtlichen Einleitung übersetzt von D. Rudolf Lichtenhan. Bern-Leipzig, Gotthelf-Verlag 1934. 63 S. 2.20 Fr.

Diese Uebersetzung der „Querela pacis" von 1517 ist ein wertvoller Beitrag zum gegenwärtigen Friedensproblem. Bei aller Verschiedenheit der Zeiten zeigt sich doch die auffallende Aehnlichkeit der Problemstellung, und gar manches Bild, das die geschickte Feder des Erasmus entwirft, mutet uns an wie aus unseren Tagen. Das gilt z. B. auch von der Darstellung des Unfriedens in der Kirche. — Freilich so einfach, wie sich Erasmus die Lösung der Frage dachte, ist sie nicht; das hat die Geschichte inzwischen gelehrt. Schon das erste Kapitel („Der Krieg ist wider die Natur") mit den scholastischen Beispielen aus Gestirnwelt, Tier-, Pflanzen- und Mineralreich zeigt, daß E. von einer einseitigen Weltbetrachtung ausgeht. Und in dem von ihm entworfenen Christusbild haben Worte wie Luk. 12, 51 ff. keine Stelle. Auch für die Motive, die uns Frontkämpfer 1914 in den Weltkrieg geleiteten, finden wir bei ihm kein Verständnis. Die Idee des reinen „Menschentums", die dem Humanisten vorschwebt, zerbricht an der harten Tatsächlichkeit. Das darf uns aber nicht taub machen für die Stimme des Evangeliums, wie sie aus seiner Schrift zu uns herüberklingt.

Henri Bouché

Die Metaphysik Goethes. Von Ferdinand Weinhandl. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 400 S. brosch. 12, geb. 14 M.

Wer die früheren Schriften des Verfassers kennt, wie „Die Gestaltanalyse" (1927) und „Ueber das aufschließende Symbol" (1929), dem war sein großes Werk über Goethe keine Ueberraschung. Es ist, wie die früheren Schriften, ausgezeichnet durch die gleiche Sauberkeit, Umsicht, Sorgfalt und Genauigkeit der Stoffdarbietung und Gedankenführung. Es führt im großen Maßstab die im Vorwort ausgesprochenen Thesen durch: „Goethe ist uns der große Methodiker und Systematiker eines ganzheitlichen und gegenständlichen Denkens." „Goethes Philosophie ist Methodik der Gestalt und Metaphysik der Gestalt. Wichtigstes war hier auch heute noch unerschlossen. Ferner mußte bei der Bedeutung von Goethes Erkenntnislehre endlich sein Verhältnis zu Kant grundsätzlich geklärt werden. Erst von diesen seinen Voraussetzungen her konnte der Symbolgedanke Goethes in seiner beherrschenden Bedeutung und strengen Folgerichtigkeit zur Geltung gebracht werden. Auch hier war der Weg vom Wissen zum Tun zu bahnen."

Das große Kapitel „Goethe und Kant" (S. 136—172) ist ein Glanzstück. W. ist es gelungen, eine überzeugende, bis in die letzte Tiefe durchdringende Klarheit über das Verhältnis der beiden Denker in ihren Berührungspunkten und Gegensätzlichkeiten zu verbreiten. Aber auch die Kapitel: „Polarität", „Steigerung", „Die neue Methode", „Idee und Erfahrung", „Die Symbolik des Lebens", „Gestalt und Charakter" sind von nicht geringerer Wichtigkeit. W. gliedert im Großen so, daß er uns den „Forscher", den „Denker" und den „Seher" vorführt und uns so ein allseitig erschöpfendes Bild Goethes als Denker und Philosoph vor Augen stellt. Das Werk stellt der Denk-, Deutungs- und Gestaltungskraft des Verfassers ein glänzendes Zeugnis aus!

Kurt Leese

Deutsche Literaturgeschichte in Frage und Antwort. Von Hermann Ammon. II. Teil. Von Luther bis zur Gegenwart. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit Bücherkunde. Berlin und Bonn, Ferd. Dümmler 1933. 248 S. Geb. 5.45 M.

In 1135 Fragen und Antworten behandelt der Verfasser die neuere deutsche Literaturgeschichte. Es ist nicht die Aufgabe der „Christlichen Welt", zu prüfen, ob vom Standpunkt der Literaturgeschichte und Hochschulpädagogik die Form dieser wissenschaftlichen Katechese eine Notwendigkeit ist. — Ammon hat sich schon im November 1931 in der „Nationalen Erziehung" über „den Liberalismus in der deutschen Literatur" — „Abrechnung mit A. Zweig, Döblin, Wassermann und Anderen" — geäußert. Diese Anschauungen sind heute in weite Kreise, besonders in die der heranwachsenden oder studierenden Jugend gedrungen, und jeder Seelsorger wird dankbar sein, die Spiegelung dieser Gedankengänge von einem Fachmann in den Kapiteln 10—12 auf etwa 40 Seiten zusammengepreßt zu finden.

Fritz Braun

Systematik der Seelsorge. Von Horst Fichtner. Leipzig, Anger 1932. 126 S. 3.60, geb. 4.80 M.

Der Wert der Kirche für das Volksleben hängt ganz wesentlich davon ab, ob es ihr gelingt, die rechten Wege der Seelsorge zu finden. Dogmatismus auf der einen, Veräußerlichung auf der anderen Seite sind die hier drohenden Abwege. Das Buch von Fichtner, dem Pfarrer und approbierten Arzt, kann davor behüten. Seine „Gegenwartspsychologische Grundlegung und Gestaltung des evangelischen Dienstes an der Seele", bescheiden nur gedacht als Ergänzung der Lehrbücher der Seelsorge nach der psychologischen Seite, ist sehr geeignet, zu einer realistischen Seelsorge anzuleiten. Eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur über Seelsorge.

Walter Bülck

Deutsche Christenfibel. Von Fritz Beckmann. Wernigerode, G. Koezle. 96 S.

Der Versuch, dem deutschen Menschen heute, insonderheit dem von Nationalsozialismus wirklich innerlich Erfaßten, das Evangelium in seiner Sprache nahezubringen, ist grundsätzlich zu begrüßen. Der dabei sehr naheliegenden Gefahr, das Christentum zum Zwecke größtmöglicher Wirksamkeit in seinem eigentlichen Gehalt zu verwässern, ist Vf. im allgemeinen entgangen. Zuweilen sucht er in orthodoxer Aengstlichkeit sogar Positionen zu halten, die gar nicht gehalten zu werden brauchen; vgl. z. B. die Verteidigung von der Jungfraugeburt (S. 40), ein Muster von Apologetik, wie sie nicht sein soll. Auch sollte man Schillers gewaltige Ode an die Freude nicht als „Freimaurergesang" abtun (S. 20). Anderes dagegen, wie die Würdigung der Bibel (S. 57 ff.), ist vortrefflich gelungen, und im Ganzen kann man aus dem Büchlein, namentlich für die Wortverkündigung in SA und HJ, manches lernen.

Hans Schlemmer

Volkskunde und Schule. Herausgegeben von Richard Beitl. Leipzig, Klinkhardt 1934. 104 S. 2.80 M.

Gegen Ende des Buches (S. 95) wird erwähnt, daß über 60% der Mitarbeiter am „Atlas der deutschen Volkskunde" Volksschullehrer sind. Das beweist, wie eng die Beziehungen zwischen Schule und Volkskunde bereits sind; sie noch enger und grundsätzlicher zu gestalten, ist das Ziel des Herausgebers und seiner zwölf Gehilfen. Die einzelnen Beiträge geben teils sachliche Stoffdarstellung, teils methodische Anleitung; bei manchen Verfassern ist die tatsächliche Kenntnis der Schularbeit offenbar nur gering. So finden sich einige geistesgeschichtliche Irrtümer; die Volksschule wird als „Erfindung gelehrter Humanisten" bezeichnet (S. 21), und die Aufklärung direkt unvolkstümlich" genannt (S. 64) — beides ist falsch. Doch erfährt man auch manches Neue; interessant z. B. die Feststellung in dem — auch sonst besonders guten — Aufsatz über „Volkstracht — gestern und heute" von Heinz Schmidt, daß an dem Rückgang der bayerischen Volkstracht zum Teil die Prüderie der katholischen Kirche schuld ist (S. 47). Den Schluß des Ganzen bildet eine recht brauchbare Literaturübersicht.

Hans Schlemmer

Der Puchner. Ein Grenzlandschicksal. Von Wilhelm Pleyer. München, Albert Langen & Georg Müller. Geb. 4.50 M.

Dreieinhalb Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei sind mehr als die Einwohner Dänemarks. — „Deutschsein heißt... nichts voneinander wissen!" Und vor diesen Tatsachen dies Buch, das Leben und Leiden eines grenzlanddeutschen Menschen. Farbige, ergreifende, bewegte Bilder... und vor allem: Unerbittlichkeit der Wahrheit in Wort und Sinn. Man liest das Buch mit seiner scharflinierten Einfachheit wie eine uralte Chronik... Dies Buch der Treue und Größe und... der Mahnung an uns und alle Deutsche!

Erich Bockemühl

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Im Reichserziehungsministerium, mit dem das preußische Kultusministerium vereint ist, besteht als dritte Abteilung die für Wissenschaft und Hochschulen, als achte die geistliche.

Reichsminister Dr. Goebbels erwähnte in einer Rede in Trier am 12. Dezember, es könne kommen, daß der Staat erkläre, die 28 protestantischen Landeskirchen möchten sich selbst finanzieren. Der württembergische Ministerpräsident Mergenthaler sagte in Rottweil, wenn der Friede in der evangelischen Kirche des Landes nicht bald einkehre, würden die Folgen für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche schwerwiegend sein. FZ 17. 12.

Professor Karl Barth ist im Disziplinarverfahren von der Dienststrafkammer zu Köln am 20. Dezember zur Dienstentlassung verurteilt worden. Vorher hatten D. Marahrens, D. Koch und die anderen Mitglieder der von der Bekenntnisgemeinschaft berufenen Vorläufigen Leitung der Deutschen evangelischen Kirche folgende Erklärung zur Eidesfrage erlassen: „Der unter Anrufung Gottes dem Führer Adolf Hitler geleistete Eid gibt der Treue- und Gehorsamsverpflichtung den Ernst der Verantwortung vor Gott und damit ihre rechte Begründung. Er schließt durch die Berufung auf Gott ein Tun aus, das wider das in der Heiligen Schrift bezeugte Gebot Gottes wäre. Damit halten wir uns an das Wort des Herrn: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! und an die apostolische Auslegung: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen! und: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt hat über uns." Der Reformierte Bund für Deutschland und der Coetus reformierter Prediger schrieben durch ihre Vorsitzenden an den Reichserziehungsminister, diese Erklärung stimme überein mit Barths Aeußerungen und evangelische Christen könnten sich nicht anders entscheiden. Barth hatte dem Bonner Universitätsrektor am 18. Dezember ein Schreiben gesandt: nachdem vorstehende Erklärungen der Oeffentlichkeit bekannt geworden seien, seine Auffassung, die Verpflichtung auf den Führer könne für den evangelischen Christen nur einen grundsätzlich durch das Gebot Gottes begrenzten Inhalt haben, also als die der evangelischen Kirche dem Staate mitgeteilt worden sei, werde der Zusatz, den er zum Eid machen wollte, überflüssig, weil selbstverständlich; er sei also bereit, den Beamteneid in der vorgeschriebenen Form zu leisten.

Mit der Vertretung Barths ist Professor Schmidt-Japing in Bonn beauftragt worden, der den Deutschen Christen angehört; aus Kreisen der Hörer Barths erfolgte Protest.

Die Junge Kirche (vgl. CW 1934, 1161) ist für Dezember verboten worden.

Die Altersgrenze für Hochschullehrer wurde fürs ganze Reich auf 65 Jahre festgesetzt; Ausnahmen sind möglich. Das Wintersemester 1934/35 wird am 15. Februar beschlossen; das nächste Semester dauert vom 1. April bis Ende Juni. Man nimmt an, daß dies den Uebergang zu folgender Neueinteilung der Semester bedeutet: Herbstsemester September bis Dezember, Frühjahrssemester Januar bis April.

Der Philosoph Professor Litt in Leipzig wurde veranlaßt, seine Vorlesungen vorläufig einzustellen, da er in einem Hochschulblatt als Gegner des Nationalsozialismus bezeichnet und angegriffen wurde.

Das Landgericht Hannover hat eine Klage des bisherigen (deutschchristlichen) Vizepräsidenten des Landeskirchenamts kostenpflichtig abgewiesen; die Notverordnung, durch die der Kirchensenat (im Sinne der Deutschen Christen) umgebildet wurde, sei rechtsungültig gewesen; also sei Dr. Richter nie rechtsgültig zum Vizepräsidenten des Landeskirchenamts ernannt worden.

Das Kasseler Arbeitsgericht hat die fristlose Entlassung eines „Ernsten Bibelforschers" für gerechtfertigt erklärt, der aus religiösen Bedenken nicht an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen zu können erklärt hatte. FZ 620/1

In Hamburg wurde die Glaubensgemeinschaft „Apostelamt Simeon in Jakobs Geschlecht" als Geheimbund verboten. FZ 618/9

Das Landgericht München hat durch einstweilige Verfügung die Verbreitung einer Broschüre der jetzt zurückgezogenen Kommissare gegen die Bekennende Gemeinde bei 10 000 Mark Strafe untersagt. Rf KZ 48

In dem „Informationsdienst für die gesamte deutsche Lehrerschaft" Nr. 2 wird Matth. 7, 24—27 auf die Führerrede, das Gleichnis vom Sauerteig und Senfkorn auf den Nationalsozialismus angewendet und die Auferweckung des Jünglings zu Nain als Gleichnis auf die Auferweckung unsres Volkes durch Adolf Hitler gedeutet. PrBl 49

Der Leiter des WHW, Hilgenfeldt, hat mit den Freien Verbänden, also auch dem Zentralausschuß für Innere Mission, ein Abkommen getroffen, daß sie nicht bloß an der Sammlung, sondern auch an der Verteilung der Gaben beteiligt bleiben und ihre Vereinsbeiträge in der bisher üblichen Form einziehen dürfen. ED 48

Den Bettelorden ist Sammeln nur für den Erwerb des eigenen Lebensunterhaltes gestattet. ED 48

Die Heilsarmee darf den „Kriegsruf" auf Straßen, in Gaststätten und von Haus zu Haus vertreiben, aber dabei nicht sammeln und nur die Personen, die bisher regelmäßig gespendet haben, um Gaben angehen. FZ 624/5

Deutsche Evangelische Kirche

Der Ausschuß der „Positiven Union" erließ eine Erklärung, die für das Recht der unierten Gemeinden eintritt. PrBl 49

14 führende Kirchenjuristen haben dem Reichsbischof erklärt, daß sie die derzeitigen Kirchenverhältnisse für unrechtmäßig halten. Der von der Reichskirchenregierung zu einem Gutachten aufgeforderte führende nationalsozialistische Jurist Dr. Noack in Halle hat erwidert, daß er die Rechtslage ebenso beurteile wie Reichsgerichtsrat Flor. Rf KZ 47

124 Dozenten der Theologie sandten an den Reichsbischof, als er ihre Forderung, zurückzutreten (CW, Sp. 1053), abgelehnt hatte, ein Telegramm, in dem es unter anderem heißt: „Das im Unterschied von Ihrer Kirchenführung in der gegenwärtigen Theologie nur mit geistigen Waffen geführte Ringen gilt allein der von Ihnen geforderten lebens- und volksnahen Verkündigung des Vollgehaltes des Gotteswortes... Nicht Ihrer Verflachung der Verkündigung und Ihren Gewaltmaßnahmen, sondern dem opferbereiten Bekenntnis der Kirche ist es gelungen, weiten Kreisen entchristlichter Volksgenossen den Ernst und die Würde der evangelischen Kirche wieder zum Bewußtsein zu bringen."

Die (von der Bekenntnisfront eingesetzte) vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche wendet sich in zwei Schreiben vom 12. Dezember gegen den Vor-

wurf, daß sich unter dem Deckmantel kirchlicher Belange staatsfeindliche Elemente zusammenfänden (siehe CW 1934, Sp. 1161) und bleibt bei dem Worte: „Wir wollen keine Zufluchtsstätte politisch unzufriedener Elemente sein."

In Weimar richteten sämtliche Pfarrer einen Appell an die Eltern zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung unter den Konfirmanden.

Die Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Verbände (D. Knak, D. v. Bodelschwingh, P. Graf Lüttichau) sprach der vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche (D. Marahrens) ihr Vertrauen aus.

Pfarrer Riethmüller schreibt, daß der Weg, den die Reichskirchenregierung gegen die Freien evangelischen Jugendverbände bis jetzt beschritten hat, als deutlichstes Ergebnis die erschütternde Tatsache zeigt, daß, auf den Reichsdurchschnitt gesehen, im Jahre 1934 kaum mehr als die Hälfte der Jugend zur Evangeliumsverkündigung kommt, die 1933 noch kam, eingeschlossen den Kindergottesdienst. AELKZ 48

Die Missionsgesellschaften haben Direktor Knak zur einheitlichen Devisenbeschaffung ermächtigt. ED 48

Einzelne Landeskirchen

Für die altpreußische Landeskirche ist angeordnet worden, daß Ausgaben der allgemeinen Verwaltung bis auf weiteres nur insoweit geleistet werden dürfen, als sie bei sparsamster Wirtschaftsführung notwendig sind, insbesondere Beamten- und Angestelltenstellen nicht in solche mit höheren Bezügen umgewandelt und freie Stellen nur mit ausdrücklicher Genehmigung besetzt werden dürfen. Dies gilt auch für die Kirchengemeinden und sonstigen kirchlichen Verbände, die infolge Kürzung der Zuschüsse aus landeskirchlichen Mitteln für Gehälter der Geistlichen usf. mehr aufbringen müssen. ED 49

Nachdem durch Aufhebung der unrechtmäßigen Gesetze in Preußen der Provinzialkirchenrat wieder in sein Amt eingesetzt worden ist, hat in Westfalen Präses Koch die Pfarrer aufgefordert, wieder den Anordnungen des Konsistoriums zu folgen und mit ihm den Dienstverkehr ordnungsmäßig weiterzuführen. RKZ 48

In Schleswig-Holstein ist der von der 1933 gewählten Landessynode gebildete Landeskirchenausschuß wieder in seine Rechte eingesetzt. ED 49

In Sachsen hat die große Mehrheit der Pfarrer den Wunsch nach Rücktritt des Landesbischofs Coch ausgesprochen.

Der badische Landesbischof erließ ein vorläufiges Kirchengesetz, das die Eingliederung vom Juli 1934 als aufgehoben bezeichnet. Die damals für die Eingliederung neu gebildete Landessynode wird aufgehoben, ebenso der aus ihr hervorgegangene erweiterte Oberkirchenrat; und bis zur Herstellung geordneter Verhältnisse in der Reichskirche werden die Befugnisse dieser aufgehobenen Instanzen auf das einzige Organ übertragen, dessen Verfassungsmäßigkeit zur Zeit unbestreitbar ist, auf den Oberkirchenrat.

Landesbischof Johnsen in Braunschweig hat schon als kommissarischer Kirchenführer die „28 Thesen zum Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche" außer Gültigkeit gesetzt. PrBl 22. Die Verfügung des Landeskirchenrats vom 27. September 1933, die die Pfarrer verpflichtet, ausnahmslos bei Verbrennungen mitzuwirken, ist aufgehoben worden.

Katholische Kirche

Der Erzbischof von Toledo hat eine Kommission zur Anstellung von Erhebungen über den heldenhaften Märtyrertod von 39 Geistlichen in Asturien eingesetzt. ED 48

Deutsche Glaubensbewegung

In einem Vortrage in Berlin am 21. November wandte sich Hauer gegen die Begründung der Sittlichkeit auf Dekalog, Neues Testament und Jesus Christus und verlangte, daß man wieder hinhorche auf die eigene schaffende Substanz, die mit beglückender Kraft zu dem Bilde des Sittlichen dränge, das in uns sei. Gebote dürfen nicht von außen kommen, sondern müßten in der eigenen Tiefe aufsteigen. PrBl 49

Die Deutsche Glaubensbewegung erklärt in einer Zuschrift an die Presse, daß sie selbstverständlich alles vermeide, was zur Störung der Einheit der deutschen Jugend beitragen könnte, aber erwarte, daß die Zugehörigkeit von Angehörigen der HJ zu einer ihnen zusagenden DG ebensowenig Nachteile für sie haben dürfe wie die Zugehörigkeit zu anderen Religionsgemeinschaften. ED 49

Ausland

In Oesterreich nehmen drei Bezirkshauptmannschaften überhaupt keine Austrittserklärungen aus der katholischen Kirche an, in einer anderen wurden die Ehefrauen der verhafteten 168 Ausgetretenen vorgeladen und aufgefordert, wieder katholisch zu werden. In einem Kurort wurde der Besitzer einer Villa, die dem zuständigen Pfarrer zur Unterweisung der Uebertretenden eingeräumt war, ins Konzentrationslager geschafft. Sachlich gehaltene Schriften für Uebertretende wurden beschlagnahmt und verboten. Warth Oktober.

Die Pfarrer in Aussee, Gnesau und Treßdorf in Kärnten, Innsbruck und Wolfsberg wurden erst nach wochenlanger Haft freigelassen. Der reichsdeutsche Kandidat Rothacker in Neuhaus im Burgenland, der eine Fürbitte für die Aufständischen getan hatte, wurde ausgewiesen. In Ischl bei Salzburg wurden evangelische Bibelstunden als demonstrativ verboten. IK 23

Von Personen

Berufen: Pfarrer Proehl in Preßburg auf den neu errichteten Lehrstuhl für deutsche praktische Theologie an der dortigen tschechischen Universität, Bischof Siegmund Waitz von Innsbruck zum Erzbischof von Salzburg, Pfarrer Constantin Frick in Bremen zum Präsidenten des Zentralausschusses für Innere Mission. Zurückgetreten ist D. Engelke von der Leitung des Rauhen Hauses, um sich ganz der Arbeit als Vikar der Deutschen Evangelischen Kirche zu widmen. Gestorben: Pfarrer i. R. D. Hermann Kremers in Bonn, Präsident des Evangelischen Bundes.

Verschiedenes

Genug ist nicht genug. Konrad Ferdinand Meyer eröffnet seine Gedichte mit einem Lied, in dem jede Strophe so beginnt: die Fülle des Herbstes preisend. Und Viele, die ihrem Leben nachsinnen oder vollends dem Leben ihres Volkes, dem Gang der Weltgeschicke nachsinnen, hoffen dabei auf neue Gaben der unerschöpflichen Natur. Dem Christen steht vor solchem Hoffen der Dank für das Empfangene und der ernste Wille, auch schwere Schicksale zu nützen, durch Lasten, die ihm auferlegt werden, stärker zu werden, aus dem Leid zu lernen (vgl. das Gedicht auf Sp. 28). So sagen wir zu 1935: was auch das neue Jahr uns bringen mag, wir wünschen und erbitten uns Kraft für die unvermeidlichen Kämpfe, und Geduld, die Verständnis für den Gegner und über dem Streit den Frieden sucht. M

Deutsche Evangelische Kirche. Einerseits ist die bekennende Kirche dadurch gestärkt, daß sich nun auch Baden ihr angeschlossen hat, die drei großen süddeutschen Landeskirchen also zusammenstehen, Hessen-Kassel und einige weitere Landeskirchen, wie zum Teil bereits gemeldet, gleichfalls die Beziehungen zur bisherigen Reichskirchenregierung abgebrochen haben. Und nach Aeußerungen namhafter Juristen erscheinen die Maßregeln, die der Reichsbischof Müller in letzter Zeit ergriffen hat, um sich wieder auf den Boden der Verfassung vom 11. Juli 1933 zu stellen, wiederum als anfechtbar, weil zum Teil nicht mehr rechtsgültig durchführbar. So ist denn auch die angekündigte Bildung eines neuen Geistlichen Ministeriums bis Weihnachten nicht erfolgt. Andrerseits erfolgten gerade wieder in der letzten Zeit zahlreiche behördliche Verbote von Veranstaltungen der Bekenntnisfront, sowie die Verurteilung Barths (s. Chronik), und mehrere Ministerreden aus letzter Zeit forderten nicht nur Beendigung des Kirchenstreits, sondern nahmen unverkennbar scharf Stellung gegen die kirchliche Opposition, die Bekenntnisfront.

29. 12. M

Mit der „Freien Volkskirche", herausgegeben von Weinel und Mensing, ist ein Abkommen getroffen, demzufolge sie von jetzt an als Sonderausgabe der „Christlichen Welt" erscheint, mit Sonderteil für die thüringischen und sächsischen Freunde. Genauere Angaben folgen in nächster Nummer.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Das Gottesjahr 1935

Eine heilige christliche Kirche

XV. Jahrgang herausgegeben von

Wilhelm Stählin

Kartoniert M. 2.85, Leinen M. 3.85

Aus den Besprechungen:

„... eine Reihe kurzer, ausgezeichneter Artikel, die uns mitten in das Wesen, Walten und Kämpfen der evangelischen Kirche der Gegenwart hineinführen ..."

„Wer seine Kirche lieb hat, wird aus dem „Gottesjahr 1935" noch neuen Mut und neue Freudigkeit zu seiner Liebe schöpfen."

„In den einzelnen Beiträgen wird in erfreulicher Klarheit und Tiefe der Kampf geführt gegen die Verweltlichung der Kirche für den priesterlichen Dienst der Kirche an unserer Zeit."

„— ... kein Allerweltsbuch, aber eine ernste Lektüre für ernste Leser, die von der Not unserer Zeit ergriffen sind."

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

Einband-Decken

für den 48. Jahrgang der

Christlichen Welt

Hleinen M. 1.50 zuzügl. 40 Pfg. Porto. Etwa fehlende Hefte statt 90 Pfg. **für nur 50 Pfg.**

Erst der gebundene Jahrgang mit seinem sorgfältig gearbeiteten und vielseitig ausgestalteten Register ist stets zu Ihrem Dienst bereit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Der Begleiter durch das neue Jahr

Durchbruch!

Worte für ein Jahr

Eine Sammlung besinnlicher Worte aus Büchern des Verlages und Bibelstellen für jeden Monat

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Einzeln 40 Pfg., 10 Stück je nur 35 Pfg., 20 Stück je 30 Pfg.

NEUERSCHEINUNGEN!

Eine kongeniale Zinzendorf-Auslegung:

Wilhelm Bettermann

Archiv-Direktor der Brüder-Unität in Herrnhut

Theologie und Sprache bei Zinzendorf

260 Seiten. Preis RM 7.—

Von berufenster Seite wird uns hier ein Querschnitt durch die ganze weitverzweigte Anschauungswelt Zinzendorfs gegeben. Die ungeheure Dynamik seines Denkens und seine oft seltsame, fast anstößige Bildersprache lassen nur äußerst schwer den Zugang zu den verschlungenen Wegen dieses Denkens finden. In kongenialer Auslegung gelingt es Bettermann, Zinzendorfs Theologie als Ausdruck einer eschatologisch bestimmten lutherischen Rechtfertigungsfrömmigkeit in positiver Auseinandersetzung mit pietistischer Laientheologie zu bestimmen. Die starke Bewegtheit in Zinzendorfs Wesen macht auch seine geistesgeschichtliche Einordnung schwer; gehört er in den Pietismus, ins Luthertum, ins Barock, in die Mystik, in die Aufklärung oder in den Idealismus hinein? Von der Gottesfrage und der Wahrheitsfrage ausgehend findet der Verfasser die Lösung dieser Fragen in der Abgrenzung von Zinzendorfs Theologie gegen Pietismus, Aufklärung, Orthodoxie und dem klaren Nachweis der innigen Berührung Zinzendorfs mit dem echten Luthertum. Zugleich bietet er wichtige Beiträge zum Problem des Pietismus.

Christentum und Kultur bei Schleiermacher:

Rudolf Heinze

Die Kulturauffassung Schleiermachers nach der „Ethik" und der „Christlichen Sitte"

60 Seiten. Preis RM 2.—

Über Fichte hinaus hat Schleiermacher den nationalen Gedanken in einer breitangelegten Philosophie und Theologie vertreten. Er sieht in einer nationalen Kultur das Grundelement eines nationalen Staates. Die Arbeit will insonderheit die idealrealistische Eigenart von Schleiermachers Kulturauffassung im Lichte seiner Theologie aufzeigen. Sie will letztlich ein heute noch immer weitverbreitetes, von der dialektischen Theologie getragenes, falsches Verständnis Schleiermachers in die rechten Bahnen lenken helfen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Für die bisherige Leiterin des Hauses der Christlichen Welt in Friedrichsroda suchen wir einen

neuen Wirkungskreis.

Durch elf Jahre hat sie bewiesen, daß sie in hohem Maße befähigt ist, ein größeres Hauswesen zu leiten. Diese wertvolle Kraft dürfte nicht brachliegen. Antritt einer neuen Stelle vom 1. März an möglich. — Anfragen und Anregungen erbittet **Rade, Oberursel** (Taunus), Hohemarkstraße 72.

Zum 300. Geburtstag

13. Januar 1935

★

Hauptschriften

Philipp Jakob Speners

Bearbeitet und eingeleitet von

Paul Grünberg

(Bibliothek Theologischer Klassiker)

Gebunden nur zwei Mark

Inhalt:

Pia desideria — Das geistliche Priestertum — Der Klagen über das verdorbene Christentum Mißbrauch und rechter Gebrauch — Von den Hindernissen des theologischen Studiums — Das nötige und nützliche Lesen der Heiligen Schrift — Verzeichnis der Spenerschen Schriften

LEOPOLD KLOTZ VERLAG • GOTHA

In den nächsten Tagen wird ausgegeben:

D. Kurt Dietrich Schmidt

o. Prof. a. d. Universität in Kiel

Widukind

32 Seiten gr. 8°. Fein kart. etwa 1 RM

Diese Schrift will dazu beitragen, Widukind, der wahrlich zu den Großen unserer deutschen Vergangenheit gehört, unserem Volke näher zu bringen. Möge sie aber auch der christlichen Gemeinde in den Kämpfen, die ihr verordnet sind, einen Dienst tun! Daß trotz dieses Wunsches nicht Parteilichkeit, sondern das Ringen um die Wirklichkeit geschichtlichen Lebens meine Feder geführt hat, brauche ich wohl kaum zu beteuern. Weil Gott ein Gott der Wahrheit ist, deshalb sind seine Gläubigen unlöslich an sie gebunden. Um aber die Nachprüfung zu erleichtern, sind in den Anmerkungen alle Quellen im Wortlaut wiedergegeben, die uns glaubwürdige Kunde über Widukind übermitteln. (Aus dem Vorwort)

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

DER „ECKART-KREIS“ Stimme und Gespräch

Soeben erschienen:

Band 11: Welt im Haus

Deutsche Ehe- und Elternbriefe. Herausgegeben von Anne und Hermann Hass; gebunden RM 2.—

Die in diesem Buche vereinigten Briefe, von Matthias Claudius bis in die Gegenwart reichend, haben ihr Gemeinsames darin, daß sie alle, im Glück wie im Unglück, von der Familie als einer Kraftquelle des Menschen zeugen.

Band 12: Preußischer Choral

Deutscher Soldatenglaube in drei Jahrhunderten. Herausgegeben von Kurt Ihlenfeld, mit Bildern von Adolf Menzel; gebunden RM 2.—

Die vorliegende Sammlung hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die Linie der Soldatenfrömmigkeit von der Zeit des Großen Kurfürsten an bis zum Feldmarschall des Weltkrieges deutlich zu machen.

Band 13: Wir gehn dahin

Ein Trostbuch. Herausgeg. v. Kurt Ihlenfeld; geb. RM 1.–

Dieses Buch will denen, die durch den Verlust eines Angehörigen in ihrem Innersten getroffen sind, helfen, ihr Leben neu zu gestalten und mit Zuversicht an der eigenen Zukunft zu wirken. Ein starker Atem der Lebensgläubigkeit durchzieht alle Beiträge.

Band 14: Der Augenblick

Erzählungen von Otto Brües, Otto Gmelin, Friede H. Kraze, Axel Lübbe, Agnes Miegel, Bruno Nelissen Haken; gebunden RM. 1.—

Wie über das Leben eines Menschen in einem einzigen Augenblick entschieden wird, der ihn hierhin oder dorthin zwingt, das gibt den Erzählungen dieses Buches den gemeinsamen Charakter.

Band 16: Klara Hofer, Die hellste Nacht

Drei Novellen; gebunden RM 1.60

Mit heimlicher und keineswegs gesuchter Notwendigkeit führt das Schicksal in der Weihnachtsnacht Menschen aus Not und Unglück zu entscheidender Begegnung, über der das verheißende Licht der Welterlösung glänzt.

Band 17: Rudolf Alexander Schröder, Ein Weihnachtslied. Gebunden RM 1.—

Der Dichter, dessen Werk um das Geheimnis Gottes kreist, läßt in seinen Weihnachtsgedichten die Offenbarung erstehen in aller Einfalt der Form und zugleich mit einer Innigkeit, die ihnen die Herzen der Leser gewinnen wird.

ECKART-VERLAG • BERLIN-STEGLITZ